

### 3. DAS LETZTE GEHEIMNIS DER MATERIE

Die junge, nette Frau, die mich empfangen hat ist noch bei dem Hageren geblieben und wird wohl so bald nicht zurück sein. Ich aber sehe mich jetzt genauer in dem Raum um. Die vorhin erwähnten Blendsäulen in den Wänden haben wohl einen Abstand von vier Meter zueinander. In jedem zweiten Zwischenraum sehe ich nun eine kleine Tür. Diese habe ich zuvor nicht bemerkt. Wahrscheinlich sind meine Augen endlich an die Dunkelheit gewöhnt. Über den Türen sehe ich auch eine Schrift, offenbar aus schwarzen Buchstaben. Ich gehe an eine Tür näher heran und lese was darüber steht:

- Physikalische Gesetze -

Ich gehe zur nächsten Tür:

- Atomarer Aufbau -

Ich gehe weiter, von Tür zu Tür:

- Nukleonen -

- Bauteile des Atoms -

- Myonen, Keonen, etc. -

- Das Neutron - - -

Ich bleibe stehen, Will ich etwas über den innersten Aufbau der Materie erfahren, so erscheint mir das Neutron, als das schwerste und stabilste atomare Teilchen, dafür wie geschaffen. Ich öffne die Tür und komme in einen völlig dunklen Raum. Neben mir leuchtet ein Licht auf, wie von einer kleinen Taschenlampe. Jemand tritt zu mir heran und spricht leise:

„Kommen sie bitte hier entlang, dort ist noch ein Platz frei.“ Meine Hand wird ergriffen und fortgezogen, so daß ich folgen muß. Dabei komme ich mit der freien Hand bisweilen an etwas festes, das scheinbar in regelmäßigen Abständen angebracht ist. Nun bleibt mein Führer stehen:

„Bitte setzen sie sich und konzentrieren sie sich, die Vorstellung beginnt gleich.“

Ich ertaste wieder so etwas Festes und bemerke nun, daß es die Lehne eines Sitzes ist. Ich mache es mir darin so bequem wie möglich und harre sodann der Dinge die da kommen sollen. Plötzlich geht ein Ruck durch den Sitz und er neigt sich langsam nach hinten bis man fast liegt. Nun blicke ich nach oben und gewahre einen schwachen, bläulichen Schimmer über mir, der immer heller wird und schließlich ein hohes, kuppelförmiges Gewölbe ausfüllt. Dazu läßt sich eine Stimme hören die von irgendwoher aus der Kuppel heraus zu mir spricht:

„So etwa stellt sich uns ein Atom dar. Wir sehen nur ein zaghaftes, bläuliches Leuchten. Es ist seine äußere Energiehülle.“

Das Leuchten breitet sich weiter aus. Es erscheint so, als wenn es näher kommt. Endlich umfaßt es mich bis ich mitten darin bin. Dort sehe ich helle Lichtpunkte an mir vorbeiblitzen. Es ist dabei zu sehen, wie sie auf einer hauchfeinen, weißen Linie entlanglaufen. Jetzt vernehme ich wieder die Stimme:

„Diese weißen Punkte sind die Energieknoten, die den Kern umkreisen. Ihre Bahnebene schwingt dabei ständig auf und ab, innerhalb eines bestimmten Winkels. Die Bahnen des Energieknotens beschreiben dabei einen bestimmten Bereich, den wir als Ladungszone bezeichnen. Der Winkel in dem die Bahnebene schwingt wird durch die Entfernung vom Kern bestimmt. Würde man die Bahn, die der Energieknoten beschreibt, abwickeln, so erhielte man die Linie einer Sinusschwingung. Dies wird noch näher erläutert werden. Im übrigen werde ich ab jetzt irdische Begriffe verwenden, denn alle, die ihr hier versammelt seid, wollt doch zur Erde gehen und da ist euch ja auch nur mit den auf Erden gebräuchlichen Bezeichnungen gedient. So wißt: Der Energieknoten heißt dort Elektron und der Kern ist der Atomkern. Die Ladungszone ist

die Elektronenwolke. Wir verlassen nun diesen Bereich und dringen tiefer in das Atom vor, dabei stellen wir fest, daß es fast nur aus Hohlraum besteht"

Das bläulich helle Leuchten mit den darin huschenden Lichtblitzen verschwindet hinter mir. Vor mir aber, oben in der Kuppel, entsteht ein gleichartiges Leuchten dem ich scheinbar näher komme, weil es immer größer wird. Es hat die Form eines siebenstrahligen Sternes.

„Waren wir eben in der N-Schale des Atomes mit zwei Elektronen, so ist dieses die M-Schale des Eisenatoms mit dem wir es hier zu tunen haben. Sie ist mit vierzehn Elektronen aufgefüllt und hat damit keine Edelgaskonfiguration. Dieses wäre mit achtzehn Elektronen erreicht."

Wir fliegen zwischen den einzelnen Sternenstrahlen hindurch, in denen jeweils zwei Lichtblitze kreisen und nähern uns bald einem weiteren, gleichartigen -Stern-, der aber nur fünf Zacken hat. Dabei verhalten sich diese Zacken umgekehrt wie bei einem richtigen Stern. Je weiter sie vom Zentrum abstrahlen, um so breiter werden sie, bis sie abgerundet enden. auch hier fliegen wir zwischen den Elektronenwolken hindurch, um noch weiter ins Innere vorzudringen. Jetzt meldet sich auch wieder die Stimme:

„Dieses war die sogenannte L-Schale. Wir nähern uns jetzt der K-, der Kern-Schale. Die L- hat zehn, die K-Schale zwei Elektronen. Beachten sie dabei die stets zunehmende Schwingungsweite der Bahnebenen der Elektronen."

Die Stimme hat recht. Ich nähere mich einem weiteren bläulichen Leuchten und sehe, wie die, sich nach außen vergrößernden Strahlensacken der Elektronenwolke hier schon fast Halbkugelschalen darstellen. Auch hier fliegen wir durch eine Lücke und weiter zum Kern. Es wird nun völlig Finster. Aus dieser Dunkelheit meldet sich der Sprecher und sagt:

„Um nun zum Atomkern zu gelangen müssen wir uns sehr beeilen, denn der Kern ist nur den einhunderttausendsten Teil so groß wie die Atomhülle."

Mit einemmale scheine ich ganz schwer zu werden, so preßt es mich in den Sitz. Ein Summen und Brummen, Singen und Pochen höre ich in meinen Ohren. So geht es eine Weile, dann verstummen die Geräusche plötzlich und ich fühle mich federleicht. Dabei höre ich den Sprecher sagen:

„Wir sind am Ziel."

Am Ziel? Es ist völlig Dunkel. So sehr ich meine Augen auch anstrenge, ich vermag nichts zu sehen. Doch da, plötzlich, aus einem Punkt herau entwickelt sich ein goldenes Leuchten, das rasch größer wird und von einer Krone mit sieben Zacken umschlossen ist. An den Spitzen dieser Zacken sehe ich goldene Kügelchen blitzen. Dann flutet dieses Bild an mir vorbei, wobei ich mitten durch den Ring der Krone hindurchfliege, hinein in ein plötzlich aufflammendes, glutrotes Leuchten. Ein metallisches, golblinkendes Glitzern flirrt in diesem roten Leuchten um mich herum und dicht vor mir scheint sich etwas zu bewegen. Es ist zum Greifen nahe und doch nicht faßbar. Es sieht aus wie große Gummibälle, die durchsichtig sind wie Glas, doch leuchtet etwa jeder zweite in diesem kräftigem Rot, während die übrigen scheinbar farblos sind und nur das rote Licht reflektieren können. Zudem wabern und wogen diese Bälle durcheinander. Sie bilden zusammen ein großes, kugelartiges Gebilde, aus dem sie empor tauchen, ein Stück an der Oberfläche hinwandern, um anschließend wieder darin zu versinken. Dabei verändern sie ständig ihre Form. Sie sind mal länglich, mal verbogen, mal eiförmig, eine richtige Kugel scheint überhaupt keines zu bilden. Nun komme ich noch näher heran und da bemerke ich etwas sonderbares. Sie berühren sich offenbar gar nicht! Ich gehe noch näher heran und sehe nun Einzelheiten. Ich habe hier zwei Bälle vorliegen. Einen Äußeren und einen Inneren. Der äußere Ball strahlt das rote Licht ab, hat keine festen Konturen und scheint mit allen anderen äußeren Bällen wie verschmolzen zu sein. Der innere Ball aber ist farblos, kaum zu erkennen und zeigt

einen sehr korrekten Kugelcharakter. Die Schwierigkeit dies zu erkennen liegt darin begründet, daß der innere Ball um nur ein Drittel Teil kleiner ist als der äußere.

„Hier sind wir am Atomkern.“ Sagt der Sprecher. „Es hat dreißig Neutronen und sechsundzwanzig Protonen. Diese geben das rote Licht ab. Es stammt aus der äußeren Hülle. Da diese mit allen anderen Teilen in Wechselwirkung steht, breitet sich dieses Leuchten auch über die Neutronen aus, welche sonst nichtleuchtend sind. Diese Funktion übernimmt die Deltastrahlung, die um die Teile herumgekrümmt ist. Während sich sonst elektromagnetische Wellen fast geradlinig ausbreiten, tritt bei diesen außerordentlich hohen Frequenzen ein Krümmungseffekt ein. Sie schließt sich zum Kreis, der sich um einen, zum Beispiel: Neutronenkern legt.

Wie die Atome sich zu Molekülen zusammenschließen, dabei die Elektronen ihrer jeweils äußeren Hülle austauschen und damit die Edelgaskonfiguration anstreben, so verbinden sich auch Protonen und Neutronen miteinander, weil dann die umlaufende Deltawelle durch verkürzen oder verlängern des Weges den Idealzustand einer stehenden Welle erreicht. Hierbei wirkt die im inneren Ball, beziehungsweise Kern, befindliche Schwerkraft mit. Ganz ist dieser Idealzustand aber nicht zu erreichen und so kommt es zu Interferenzen. In Bereichen verstärkender Überlagerung bilden dann die reichlich in der Schwingung vorhandenen **WINZLINGE** ständig irgendwelche, kurzlebige, elektrisch geladene Teilchen, die den Zusammenhalt des Atomkernes gewährleisten. Sie geben auch dem Proton und dem Elektron ihre Ladung. In den Bereichen auslöschender Überlagerung verschwinden diese Teilchen wieder. Nun nähern wir uns dem Neutron. Es ist darum stabil, weil die herum kreisende Deltawelle in Verbindung mit dem Proton für das Neutron ganzzahlig im Umfang des Teilchens aufgeht.“

Immer näher schwebte ich nun an das Teilchen heran, tauchte ein in die äußere Hülle, sehe die stehende Welle der Deltastrahlung und erreichte die Oberfläche des Neutronenkerns. Hier ist das rote Leuchten wesentlich schwächer, es ist mehr gelblich geworden. Ich lande jetzt auf der Oberfläche des Kerns und wundere mich über seine seltsame Struktur, sie sieht aus wie ein - - Sieb. Allerdings sind die Seiten dieser Sieböffnungen rautenförmig, mal regelmäßig, mal gleichschenkelig und verschieden groß. Auch bemerke ich ein seltsames Vibrieren des Kerns. Die Wellenberge der uns umgebenden Deltastrahlung reichen bis zum Kern herab. Dort entsteht dieses Vibrieren. Auch sind die Sieböffnungen dort am kleinsten. Also liegt dort eine höhere Energiekonzentration vor. Nun vernehme ich wieder die Stimme unseres unsichtbaren Dozenten:

„Diese äußere Kernschale eines Teilchens, hier des Neutrons, erscheint unverwundlich. Sie ist elastisch wie Titan und dabei viele tausend millionenmal härter als Diamantenkristalle. Trotz dieser unvorstellbaren Widerstandsfähigkeit kann diese Kugel zerstört werden und wird es auch. Um nun in das Innere des Neutronenkernes vordringen zu können, müssen wir noch viel kleiner werden. Rechnet der Physiker im Bereich der Gammastrahlung schon in der winzigen Dimension von 10-12mm, so gilt für die Deltawelle schon 10-17mm. Um aber durch dieses Gitternetz zu schlüpfen müssen wir auf 10-21mm schrumpfen und genau das machen wir jetzt.“

Wieder entsteht das Summen und Brummen in meinen Ohren, dabei verändert sich das Netzwerk vor mir. Die Dreiecke erscheinen mir größer und größer zu werden, bis ich, auf ihrem Rand stehend, hineinschlüpfen kann. Ein kleiner Schwung und schon schwebte ich durch eine viereckige Tunnelröhre. Eine ganze Weile dauert dieser Flug. Das Licht um mich herum erlischt, es wird dunkel. Doch nicht lange, so sehe ich vor mir einen Lichtpunkt erscheinen. Das Ende des Tunnels. Ich komme diesem immer näher und schwebte hinaus, hinein in einen leeren, freien Raum der gelb leuchtet. Vor mir fliegt schon jemand, Kreise ziehend, herum. Ich blicke zurück und sehe - -, ja, was für eine Ansicht bietet sich meinen Augen? Man stelle sich eine waagrecht aufgehängte Glasscheibe vor, deren Unterseite dicht an dicht behängt ist mit

Wassertropfen. Zwischen diesen Tropfen, also aus den Tunneln, strömen jetzt eine Anzahl Menschen hervor, die sich zu mir gesellen.

„Was sie hier vor sich sehen ist die Innenseite der Epsilonschwingung. Daraus bestehen die Kernschalen der Teilchen.“

Das ist die Stimme unseres Dozenten, aber diesmal erklingt sie nicht von irgendwoher, sondern er spricht genau neben mir. Ich wende mich nach ihm um und sehe ihn an. Es ist derjenige, den ich hier zuerst habe schweben sehen. Er fährt nun fort in seiner Erklärung:

„Die Epsilonstrahlung ist die höchste Schwingung, die noch in der Lage ist materielle Formen der Energie zu bilden. Aus ihr entstehen die Bauteile aller Teilchen, das was auf Erden Quarks genannt wird. Der Vorgang ist sehr einfach und schnell erklärt. Eine langsame Schwingung kann sich nur in einem elektrischen Leiter bewegen, wie es zum Beispiel Kupferdrähte sind. Aber etwa ab fünfzig Kilohertz tritt ein neuer Effekt auf. Das aus dem Draht herausgehende magnetische Feld ist mit seiner Energie noch nicht ganz aus dem Raum zurückgekehrt, da erfolgt schon der Phasenwechsel. Der aus dem Raum zurückkehrenden Phase ist der Weg abgeschnitten. Die nachdrängende Gegenphase treibt die erste in den Raum hinaus, um danach das gleiche Schicksal zu erleiden. So löst sich die elektrische Welle aus dem Draht heraus und breitet sich fortan als elektromagnetische Welle aus. Am Besten kann man sich diesen Vorgang in Verbindung mit einem Stabmagneten vorstellen. Dieser hat einen magnetischen Nord- und Südpol. Denkt man sich diesen Magneten im Schwerpunkt drehbar gelagert, so daß die Pole einen Kreis um den gemeinsamen Drehpunkt ziehen und schließt man elektrische Anschlüsse daran, so kann man die Spulen bei jeder halben Drehung mit einem Stromstoß beschicken. Es entsteht ein entsprechender Magnetfeldimpuls, dessen Dauer auch von der Rotationsgeschwindigkeit abhängig ist. So lange nun dieser elektrisch gesteuerte Stabmagnet langsam dreht, hat das Magnetfeld Zeit genug von einem Pol zum anderen zu gelangen. Nun aber wird die Drehzahl gesteigert. Ab einer bestimmten Schnelligkeit geht der Polwechsel schneller vor sich, als das Magnetfeld wandert. Zum Beispiel trifft die Energie des Südpols wieder auf den Südpol und da gleichnamige Pole einander abstoßen, wandert die Energie als magnetische Welle in den Raum hinaus. Nun läßt sich die Rotation aber weiter steigern. Durch das weite Spektrum bekannter und unbekannter Strahlung hin bis ein neuer, auf Erden noch unbekannter, Effekt eintritt. Die Drehgeschwindigkeit unseres Stabmagneten ist jetzt vergleichsweise so hoch, daß sich der aufbauende Magnetfeldimpuls kaum aus der Spule gelöst hat da ist auch schon der Gegenpol heran und erzeugt den entgegengesetzten Impuls. Und nun geschieht etwas geradezu Einmaliges. Die eben gebildete Südpolkraft will sich zurückstürzen auf die ihr nachfolgenden Nordpolkraft, der schon wieder eine Südpolkraft folgt, hinter der eine neue Nordpolkraft entsteht und so fort, in stetem Wechsel. Weil nun auf einer Seite beide Kräfte vorhanden sind, kommt es zum Kräfteschluß. Die voraneilende Südpolkraft schlägt im Bogen zurück und verbindet sich irgendwo mit einer Nordpolkraft. Es entsteht ein kugelförmiges Gebilde!“

Hier macht unser Dozent eine Pause. Das sich seine Ausführungen auch auf die andere Seite, des, in diesem Beispiel angeführten, Stabmagneten beziehen, dürfte wohl klar sein. Allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen. Nun fährt er fort:

„An Stelle des Magneten müssen wir uns jetzt die Sigmastrahlung denken. Dazu ein bildliches Beispiel: Wie sich der geschlossene Wasserstrahl eines Springbrunnens zu feinen Wassertröpfchen auflöst und dabei das Sonnenlicht im Regenbogenglanze bricht, so lösen sich die Sigmastrahlen auf und werden zu Teilchen an denen sich die Deltastrahlung beugt. Hier muß ich etwas umfassendes zur Entstehung der Materie sagen.“

Der Dozent holt tief Luft, macht mit dem Arm eine umfassende Kreisbewegung und führt weiter aus:

„Es gibt Quasare, sie strahlen heller als einhundert Millionen Sonnen. Aus ihnen kommt die Sigmastrahlung. Die besteht aus drei umeinander gewundenen Paarkraftstrahlen. Beim Übergang in ein energetisch niedrigeres Niveau des Raumes zerfällt die Sigma in ihre drei Komponenten. Das ist der Zetastrahl, die Paarkraft, deren Teile ebenfalls umeinander verdreht sind. Es gibt verschiedene Zetastrahlen. Sie können elektrischer Energie oder magnetischer Energie sein, aber auch ebensogut Gravitationsenergie oder Zeitenergie darstellen. Doch auch Zeta zerfällt beim Übergang in ein energetisch niedrigeres Niveau des Raumes in die einzelne Paarkraft, die dann nur noch positive und negative Halbwellen aufweist. Das ist der Epsilonstrahl. Dieser ist es, der unter weiterem Energieverlust, dem Deltastrahl, seine beiden Halbwellen dergestalt zu zwei umeinander verwundenen Ringen formt, daß entweder die positiven oder die negativen Halbwellen zusammenkommen. Dieses umeinander verwundene Doppelringssystem ist in seiner Größe aber noch nicht stabil, es zerfällt und entläßt winzigste Ladungsträger, die sehr rasch rotieren und zwei positive oder zwei negative Halbwellen des jeweiligen Strahles darstellen. Das sind die Winzlinge, sie sind der Deltastrahl und im Tandemverbund neutral. Der übrig bleibende Ring besteht nur noch aus sechs solchen Winzlingen im Deltastrahlverbund und kann Ladungsträger sein. Dieses Doppelringssystem nenne ich DUON! Es ist sehr stabil und kann weitere Duonen anlagern, bis sich ein großer, röhrenförmiger Ring bildet, der sich bei den stabilen Teilchen aus sechshundertundzwölf Duonen zusammensetzt. Er kann Winzlinge einfangen die ihm zur Stabilisierung dienen und als Austauschkraft, nach dem Prinzip der Elektronenbindung bei Atomen, die Bindung an weitere große Ringe ermöglichen, wobei dann Teilchen entstehen wie zum Beispiel ein Neutron. Es besteht aus achtzehn solchen großen, röhrenförmigen Ringen, die irdische Wissenschaftler als Quarks bezeichnen.“

Mir schwirrt es im Kopf. Ich brauche einige Sekunden um das eben gehörte auch nur ein wenig zu ordnen.

„Um dieses alles begreifen zu können muß ich ganz im Anfang beginnen. Wohl soll dabei bedacht sein, das ich jetzt nur von der materiellen Schöpfung spreche!

Im Anfang ist der Logos und der Logos erkennt:

„Es ist ein Nichts um mich her,  
Und doch bin ich hier.“

Also konnte es das -Nichts- nicht geben, denn auch das -Nichts- ist schon eine Form der Existenz und damit nicht mehr -Nichts-. Es ist das Paradox allen Daseins. Das Irreversible im Anfang.

Und das sprach **GOTT**:  
'Es werde Licht!'

Da sank das - Nichts- in einen unendlich kleinen Punkt zusammen und das Licht breitete sich aus in einen unendlich großen Raum. Der Raum ist leer und das Licht, das sich in ihn hinein ausbreitet, läßt es uns heute so erscheinen, als wenn sich der Raum ausdehnt, Dies ist einer der Vorgänge, als **GOTT** das Licht von Finsternis schied! Dabei rotiert das unendlich kleine Zentrum mit unendlich hoher Drehzahl. Denken wir an unseren Stabmagneten jetzt als Permanentmagnet. Unter diesen Bedingungen wird das Magnetfeld in die Länge gezogen, wie ein Gummiband. Nord- und Südpolefeld würden direkt aneinanderliegen, in stetem Wechsel nachfolgend immer neu erzeugt werden. Weil aber ungleichnamige Pole sich anziehen schrumpft

das ganze System bis fast unendlich klein. Ständig wird nun im Zentrum Feld an Feld hinzurotiert, so daß sich schließlich ein kugelförmiges System entwickelt, das sich mit Lichtgeschwindigkeit in den Raum hin ausdehnt, spiralg verdrehte Felder hat, einen Spinn in Rechtsrichtung verfolgt und einen Äquator aufweist. Wie nun, auf Grund der Zentrifugalgesetze auf der Erde die Zyklone der Nordhalbkugel rechtsdrehend sind, die der Südhalbkugel linksdrehend, so auch hier entsprechend, drehen sich die Teilchen oberhalb des Äquators mit rechtem Spinn, unterhalb mit linkem Spinn. Es gibt aber auch entgegengesetzte Teilchen die oberhalb eigentlich links drehen, diese müssen dann rückwärts fliegen und erscheinen dadurch rechtsdrehend. Sie sind die Pseudoantiteilchen. Echte Antiteilchen finden wir nur auf der unteren Seite des Äquators. Die Quasare sind dabei „Wirbelstürme“, die entlang der Gravitationsfeldlinien hin, zu einem unendlich weit entfernten Pol wandern, und zwar je weiter entfernt von der Erde, um so schneller."

Der Dozent macht hier erneut eine Pause. Diese ist auch nötig, um das soeben gehörte auch nur einigermaßen zu verarbeiten. Dann erzählt er weiter.

„Nun müssen wir umdenken. Unser Stabmagnet war nur ein Beispiel, um alles etwas anschaulicher zu machen. Nun aber werden wir sehr abstrakt denken müssen. Losgelöst von allen Normen. Als erstes sei gesagt, die Wissenschaft sucht das Atomos, das Unteilbare. Ich aber sage euch: Alles ist Teilbar! Nur eines ist ein Ganzes, der Raum in dem sich alles abspielt, aber was in ihm geschieht, das ist ständige Teilung und Verbindung gleichermaßen. Ich komme damit zum Ende meiner Ausführungen. Im Zentrum des Raumes kreisen drei Ur-Black-Houls umeinander, unendlich schnell. An sie gebunden drei Ur-Quasare. Als GOTT nun sprach es werde Licht, da begann im Drehzentrum der Black Houls ein Zeit-Impuls zu arbeiten. Während nun die kreisenden Black Houls ein dreifach spiralg verdrehtes gravitations Raumfeld aufbauten, wir denken an den Stabmagneten, konnten sich die Quasare, auf Grund des Zeit- Impulses von der Null-Ebene lösen und entlang der Feldlinien zum Pol wandern. Dabei entfernen sie sich um so schneller, je weiter sie entfernt sind. Ich erwähnte vorhin ein Raumgebilde mit Äquator. Er ist die Ekliptik, die Null-Ebene. Der Zeit-Impuls steigt nun aus der Null-Ebenen empor, unendlich weit, um sogleich nach unterhalb dieser Ebene genauso unendlich weit zu schwingen, dabei wird nun oberhalb des Äquators so etwas wie ein Zeit-Null -Impuls entstehen. Damit ist festgelegt, das die Materie ständig zwischen Existenz und Nichtexistenz hin- und herschwingt. Dieses erklärt auch das Funktionsprinzip der **Winzlinge**.

Nun will ich noch etwas über den Energiekreislauf sagen:

Sowohl oberhalb, wie auch unterhalb des Raumäquators gibt es drei Ur-Quasare und drei Ur-Black-Houls. Die Raumenergie strömt, in diesem Beispiel beginnend, oberhalb des Äquators, also im positivem Raumbereich, während des positiven Null-Zeit-Impulses, in die positiven Black-Houls. Diese Energie geht aber nicht verloren, sondern sie flutet jetzt nach unterhalb des Äquators in den negativen Bereich, wo im gleichen Moment der negative Zeit-Impuls herrscht. In diesem Zustand strömt die Energie aus den negativen Quasaren in den negativen Raum. Nun wechselt der Impuls. Unterhalb des Äquators entsteht der negative Null-Zeit-Impuls, oberhalb der positive Zeit-Impuls. Jetzt strömt die Energie in die negativen Black-Houls dieses Bereiches ein, um nach oberhalb des Äquators in den positiven Zeit-Impuls einzufließen. Die positiven Quasare können nun die Energie in den positiven Raum abgeben. Tritt nun wieder der positive Null-Zeit-Impuls ein kann die Energie in die positiven Black-Houls einströmen. Damit ist der Energiekreislauf geschlossen.

Weil aber der Raum scheinbar ständig wächst, so muß ihm, über eine höhere Dimension, stets Energie zugeführt werden. Sonst könnten die Quasare das Raumfeld nicht mit Welten füllen.

Hiermit bin ich am Ende meines Vortrages angekommen. Was wir noch machen können ist, einen Blick ins Zentrum der Null-Ebene zu werfen . Dazu begeben wir uns in die Mitte des Neutrons."

Er fliegt los und wir alle folgen ihm. Die Innenflächen des Neutrons entschwinden meinem Blick. Ein Summen und Brummen vernehme ich in den Ohren. Wir stürzen in eine scheinbar schier unendliche Tiefe. Plötzlich hebt der Dozent die Hände und hält an:

„Wir haben die Tiefe des Neutrons erreicht und sind nun auf etwa 10-48mm geschrumpft. Noch eine Zehnerstelle kleiner und wir blicken in das - „ Nichts".

Wie wir sehen erscheint das Neutron völlig leer.

Auch das „Nichts" ist hier imaginär.

Nur ein letzter kurzer Blick sei euch erlaubt,

Sonst werdet ihr vom „ Nichts" geraubt."

Ich fliege als erster zu ihm hin, die anderen wohl mit, obgleich ich sie nicht sehe. Der Dozent weist mit der Hand die Richtung, ich folge diesem Fingerzeig und fliege an ihm vorbei. Da, plötzlich, wird es dunkel um mich, so finster, das ich die Hand nicht mehr vor Augen erkennen kann. Ein seltsames, unbekanntes Gefühl steigt in mir empor, beklemmend und bedrohlich zugleich; und dann ist es da. Ein kaltes, grünliches Leuchten erscheint vor mir, das rasch anwachsend mir näher kommt und wie ein Stich von kaltem Stahl fährt es mir durch's Herz. Blitzartig kommt mir die Erkenntnis:

- Das ist die Gottlosigkeit, das Nichts, der ewige Tod!

Mit Gewalt reiße ich mich aus diesem Zustand heraus und gelange in einen Bereich dämmerigen Halbdunkels, das allmählich heller wird.

Soeben stand ich dem absoluten Tod, sozusagen Auge in Auge, gegenüber und ich muß sagen, daß ich eine solche Begegnung gewiß nicht noch einmal herbeiführen werde. Aber noch eine Erkenntnis kommt mir, nämlich das die Existenz des Menschen ein Sein ist gleich einem Entscheidungskampf, zwischen dem **Leben**, das ist **GOTT** und **JESUS CHRISTUS** ; sowie dem Widersacher, der ist der Tod. Will man also Leben, so geht das nur über die totale Hinwendung zu **JESUS CHRISTUS** .

Nun ist es ganz hell geworden. Der Sitz, in dem ich die ganze Zeit gelegen habe, fährt wieder in eine aufrechte Lage und ich erhebe mich, zusammen mit vielen anderen, die jetzt, durch eine rückwärtige Tür, den Raum verlassen. Ich gehe -mit Abstand- als letzter langsam und nachdenklich hinaus.- - -

Mit meinen Gedanken hänge ich noch dem soeben gehörten und erlebten nach. Ereignisse wie diese verlangen Sammlung und Ruhe zur nachträglichen Betrachtung. Das soll durchdacht sein und Zusammenhänge sollen erkannt werden. Es sind Schlüsse zu ziehen und Ergebnisse zu behalten. Auch einige offen gebliebene Fragen müssen zumindest mit einer Teilantwort belegt werden, so einer Art Zwischensumme. So sehr bin ich mit meiner Gesankentätigkeit beschäftigt, daß ich überhaupt gar nicht wahrnehme, wo ich entlanggehe. Erst nach und nach beginne ich mich für meine Umgebung wieder zu interessieren. Ich bemerke, daß ich einen langen, fast schnurgeraden Gang entlanggehe, der seltsamerweise überall Türen hat. Nicht nur rechts und links in den Wänden; nein, auch oben in der Decke und unten im Fußboden. Aber alle diese Türen sind geschlossen. Auch bin ich völlig alleine. Als ich einmal eine der Türklinken erfasse und zu öffnen versuche, bemerke ich, daß diese verschlossen ist. Daraufhin mache ich im Vorbeigehen die gleiche Probe auch bei anderen Türen, doch welche ich auch zu öffnen versuche, sie sind alle wie fest zugenagelt. Bald darauf verändert sich die Form des Ganges. Die Ecken

runden sich allmählich und je weiter ich komme, um so mehr verliert er seine Kanten, bis er zu einer Röhre geworden ist, von der dicht an dicht überall Türen abzweigen. Doch öffnet sich keine dieser Türen für mich. Irgendwann, ich weis nicht wie lange ich schon unterwegs bin, werden die Türen seltener, hören schließlich ganz auf. Die Röhre aber führt weiter. Schon denke ich, daß es jetzt an der Zeit wäre zurückzugehen um nach einer Tür zu suchen, durch die ich hinausgelangen kann, da bemerke ich, wie die Wände der Röhre durchscheinend werden, sich schließlich ganz auflösen und verschwinden. Wiedereinmal schwebe ich schwerelos mitten im Raum. Mich langsam drehend gewahre ich endlich einen bunten Planeten. Er schwebt vor mir in nicht allzu weiter Entfernung. Offenbar wird er von schräg oben mit einem hellen Licht angestrahlt. Dieser oberste Teil der Kugel erscheint mir wie der Nordpol der Erde und erstrahlt hellweiß. Darunter schließen sich farbige Bänder an, die rund um den Planeten verlaufen. Die Übergänge von Band zu Band sind fließend. Dabei schließt sich an das Weiß, von oben nach unten, zuerst ein Lichtgelb, dann ein Glutrot, nun ein Mittelviolet und zum Schluß ein Himmelblau. Dieser Stern übt eine geheime Anziehungskraft auf mich aus. Es interessiert mich, ihn näher kennenzulernen. Es drängt mich ein inneres Verlangen zu ihm hin und doch erscheint es mir so, als wenn dieses Verlangen von dem Planeten ausgesendet wird, und wer dafür empfänglich ist, der spürt es! Langsam schwebe ich nun zu dem Stern hinüber, der vor einer Wolkenformation interstellaren Staubes seine Bahn zieht. Diese -Wolkenfront- besteht aus drei Ebenen, die waagrecht quer durch den Raum verlaufen. Sie ist an vielen Stellen zerrissen und zerklüftet, wie bei einem heraufziehenden Gewitter. Hinter dieser Wolke, kosmischen Staubes, strahlt eine überaus mächtige Sonne mit gelblichrosanem Licht, welches die Ränder der Staubwolken weiß aufleuchten läßt, so daß die Schattenfelder des Staubes in ein bedrohlich erscheinendes Dunkel gehüllt bleiben. Nun bin ich dem Planeten nahe gekommen, habe ihn aber am blauen Pol erreicht. Seine Oberfläche ist glatt und ebenmäßig. Nichts unterbricht diese eintönige Starrheit, als nur die ringsum verlaufenden, farbigen Streifen. Da ich hier nur gleichförmige Oberfläche erblicke, schwebe ich um den Planeten herum zum weißen Pol hinauf. Dabei gleiten die bunten Bänder unter mir vorbei. Nach dem Blau das Mittelviolet auf welches das Dunkelrot kommt, gefolgt von dem goldgelben Leuchten. Jetzt schwebe ich in das weiße Feld, zu dessen Zentrum hin. Dort wird es immer heller. Plötzlich steigt blitzend ein Strahl aus dem Planeten auf, der die Richtung der Drehachse einhält. Dieser Lichtstrahl entspringt der Spitze eines Gebäudes. Bei genauerem hinschauen erblicke ich in dem hellweißem Lichte, das es umgibt, eine gewaltige, viereckige Pyramide, die genau über dem Pol erbaut ist. Die Seiten dieser Pyramide sind wie von Glas, so glatt und blank, daß ich meine man müsse sich darin spiegeln können. Es gibt aber keine Treppe die hinaufführt und keine Öffnung die hineingeht. Da ist nur der helle Lichtstrahl, der aus der Pyramide entspringt. In ihm sehe ich jetzt Bewegungen, als würden helle Gestalten, gleich weißen Lichtern, in dem Strahl hinabgleiten zur Pyramide, um darin zu verschwinden. Oder sollte ich mich vielleicht irren und der Strahl kommt gar nicht aus ihr, sondern wird von oben in sie hineingeschickt? Das will ich ergründen und so fliege ich näher heran, in das obere Drittel der Pyramidenspitze. Doch so nah ich auch komme, ich vermag nicht zu unterscheiden ob der Strahl aus der Pyramide austritt oder hineingeht. Dafür bemerke ich aber etwas anderes. Die Oberfläche ist tatsächlich wie ein Spiegel. Ich sehe, wie ich selbst aus dem Dunkelblau des Weltalls hinter mir herausgeflogen komme und heranschwebe an die Pyramidenfläche. Es ist mir zu Mute, als käme ich mir selbst entgegen.

In einer Klarheit die mir fast wieder unwirklich erscheint, sehe ich mein Spiegelbild vor mir, wie ich mir näher komme und die Hände an die spiegelnde Fläche der Pyramide lege. Natürlich genau dort, wo sie auch von meinem Spiegelbild hingelegt werden, nur eben an der Innenseite der Pyramide. Kaum aber spüre ich mit sanftem Druck die Fläche, da rutschen

plötzlich meine Hände in die Pyramide hinein und ich falle, nein ich stürze in mein Spiegelbild und dieses in mich hinein.

Das geht so schnell, kaum habe ich es wahrgenommen da ist es auch schon vollzogen. Im Innern der Pyramide finde ich mich wieder. Über mir sehe ich den dunkelblauen Weltenraum mit seinen unzählbaren, hellen Sonnen und Planeten darin. Unter mir aber herrscht eine Finsternis von unergründlicher Tiefe. Das erste Mal spüre ich eine ernste Bedrohung und damit zugleich merke ich, daß nun alles anders ist. War ich bisher leicht und ohne Last, konnte meinen Weg mit meinem Willen steuern, meine Flugbahn lenken wohin ich wollte, ob auf, ob ab, rechts oder links, vor und zurück, es war mir ein Leichtes. Doch jetzt zieht plötzlich ein Gewicht an mir. Ich habe es schwer mich in meiner Position zu behaupten und merke, daß es mir trotz aller meiner Willenskraft nicht gelingt, mich im oberen Bereich der Pyramide zu halten. Ich habe Masse angenommen und deren Gewicht zieht mich hinab zur Finsternis. Erst langsam und gerade, dann aber schneller werdend in eine spiralig nach unten gezogene Kreisbahn, deren Radius scheinbar ständig größer wird. Das dunkelblaue Sternenzelt über mir wird schwarz und die Welten verblassen in ersterbenden Grau. Meine Geschwindigkeit steigert sich ständig und zwar gegen meinen Willen. Da gebe ich meinen Widerstand auf, weil ich gegen diese Kraft nicht ankommen kann. Deshalb konzentriere ich mich beobachtend auf des gegenwärtige Geschehen.

Immer schneller jage ich die Spirale entlang, die jetzt eine weiße Lichtspur bildet, auf der ich entlangsaue. Bei diesem Tempo muß ich, trotz des spiraligen Weges, schon sehr weit gekommen sein, weiter als der Planet groß ist. Da steigt eine Ahnung in mir empor. Sollt ich in die Winzigkeit stürzen? Wohl gar in das unendlich Kleine? Dann...; ich halte in meinen Gedanken inne und vergegenwärtige mir denjenigen Augenblick Im Innern des Neutrons, als ich das grüne Licht aufleuchten sah. Sollte ich demselben hier noch einmal begegnen?

Die Steigerung meiner Schnelligkeit scheint keine Grenze zu kennen. Die weiße Spiralbahn erstreckt sich nach vorne immer noch so weit, daß es den Anschein hat, als ende sie in einem Kreis. Da nähert sich mir etwas, aus dem Dunkel kommend, das ist genauso undurchsichtig und unergründlich wie diese Finsternis und ebenso schnell wie ich. Es gesellt sich in dem jagenden Dahinsausen zu mir, umfängt mich und gibt mir Ruhe und Frieden. Mit einemmale bin ich wieder zuversichtlich, guter Dinge und denke:

„Was es da vorne auch immer sein mag, es wird an mir vorübergehen.“

Da nimmt die Kraft um mich herum schlagartig zu und ebenso schnell ist es da, das grünliche Leuchten im Zentrum meiner spiraligen Bahn. Und da fährt es mir ins Herz, ein stechender Schmerz, wie mit kaltem Stahl; dann wird es hell, gleißend hell, ich fliege nun geraden Weges durch ein Wirrwarr verschiedenster Strahlen hinein in einen dunklen, mir ansonsten völlig leer erscheinenden Raum. Hinter mir lasse ich eine Lichtquelle zurück, die mir heller strahlt als einhundertmillionen Sonnen.

Die Kraft, welche mich umgibt, bleibt bei mir, während die helle Sonne hinter mir zurücksinkt und scheinbar zu unbedeutender Kleinheit schrumpft. Die Kraft aber zieht mich mit unverminderter Schnelligkeit durch den Raum.

In dem Dunkel vor mir erblicke ich schließlich einen winzig kleinen Lichtfleck, dem wir rasch näher kommen, so daß er bald aussieht wie ein leuchtender Nebel. Aber schon Augenblicke später sehe ich, das es eine Galaxie ist, die wir in langgestrecktem Bogen überfliegen. Später erfahre ich, das diese Galaxie, von der Erde aus beobachtet, in dem Sternbild der Plejaden zu suchen ist. Wir lassen sie hinter uns zurück und ich bemerke vor mir einen ähnlichen Nebelfleck, auf den wir aber genau zufliegen. Augenblicke später haben wie die Galaxie erreicht und die Kraft bremst meine Fahrt erheblich. Sterne und Planeten, ganze Sonnensysteme huschen noch an mir vorbei, wobei eine bestimmte Sonne nicht aus meiner Zielrichtung weicht. Wenige Sekunden

nur und wir haben dieses System erreicht. Ich sehe verschiedene Planeten im Raum schweben, doch meine Bahn wird auf den vierten gelenkt. Sekunden später lande ich auf ihm und die Kraft weicht von mir.

Wie ich später erfahre, stehe ich hier auf dem Mars und habe in weniger als einer Minute, bei jenem hellen Stern beginnend, aus dem heraus ich in diesen Raum flog, eine Strecke von mehr als vierzehn milliarden Lichtjahre zurückgelegt.

Zunächst einmal bleibe ich still stehen und blicke um mich herum. Ich stehe auf einer flachen Halde aus Steinen und braungrauem Geröll. Dazwischen liegt ganz feiner Sand, so fein wie Flugsand. Er liegt in kleinen Kräuselwellen auf ebener Fläche, aber in langen Bändern zwischen den Steinen. Die Gestaltung deutet darauf hin, daß hier bisweilen ein schwacher Wind weht, wenn auch jetzt davon nichts zu spüren ist. Nur die Sonne brennt heiß herab.

Wohin, frage ich mich, soll ich von hier gehen? In meiner Unentschlossenheit entscheide ich mich dafür einfach auf die Sonne zuzuwandern. Irgendwo würde ich schon hinkommen. Da die Sonne noch dicht über dem Horizont steht und gerade aufgeht, bezeichne ich diese Richtung als Osten. Ich wandere von der Halde herunter, aus der einige Felsbrocken bizarr herausragen und gelange nach längerem Fußmarsch auf einen fast planebenen Felsenrücken. Auf dem liegt weder Staub noch Stein. Bis jetzt habe ich über Stunden hinweg angestrengt nach etwas lebendigem Grün gesucht. Aber da ist keine Pflanze, die im Schatten eines Felsens gedeiht noch irgendein Hälmdchen, daß unter einem schützenden Stein hervorlugt. Da ist nur die Sonne, die umbarmherzig herniederstrahlt und die Ebene mit einer Hitze ausglüht, das man meint, in dieser Felsenwüste müßten sogar die Steine verschmachten. Ich gehe weiter auf dem Plateau entlang, welches nun bald eine sanfte Neigung bekommt. Schließlich kann ich in einen weiten Krater hineinblicken. Vor Urzeiten, als der Mars, wie auch die anderen Planeten, an der Oberfläche noch glutflüssig bis zähplastisch war, muß hier ein Meteorit von gigantischem Ausmaß eingeschlagen haben. Auf etwa zwanzig Kilometer Durchmesser schätze ich den Talkessel von Kraterwand zu Kraterwand. Seine Wucht hat hingereicht, um die Magmamassen um sich herum in die Höhe gischen zu lassen, so daß die abreißen und fortfliegenden Glutfetzen, ein bizarres Ringgebirge stehen ließen, dessen Gipfel nun wie Nadeln in den graubeigen Himmel stechen. Eine viel spätere tektonische Verschiebung führte dann zu einem Magmaausbruch solch gewaltiger Menge, daß das glutflüssige Gestein sich durch einen Paß des Ringgebirges wälzen konnte und bis zum Grund hinabfloß. Auf dem erstarrten Rücken dieses Magmastromes gehe ich nun über das Ringgebirge in den Talkessel hinein. Dort sehe ich schon jetzt, von meiner Höhe herab, fast genau in meiner Richtung, eine zylindrische Felsensäule. Sie ist außerordentlich hoch, ragt bis in den dunklen Himmel hinein. Oben ist sie abgestumpft. Unten der Fußpunkt sieht aus wie auf den Boden aufgesetzt. Links davon, also im Osten, liegen ein paar Felsentrümmer herum, die immer auf einer Seite, eine kugelartige Rundung haben. Es sieht aus, als sei hier eine riesige Tonkugel herabgestürzt und zerschellt. Was sich hier vor vielleicht einer milliarde Jahren abgespielt hat, kann man sich etwa so vorstellen:

Die fast glatte, erstarrte, aber noch glühende Oberfläche des Mars, wird von einem schweren Meteoriten getroffen. Die Energie des Aufpralls verflüssigt noch einmal, für Sekunden das Material. Wie ein Stein, der ins Wasser fällt, kreisförmige, sich ausbreitende Wellen entstehen läßt, so auch hier. Aber das glühende Gestein ist zäher. Es entsteht nur eine Ringwelle, die so hoch hinaufwächst, daß ihre Höhen abreißen und ins Umland fliegen, während die Rißstellen als nadelspitze Gipfel stehen bleiben. Der Meteorit hat inzwischen im Zentrum das Gestein in die Tiefe gedrückt, aber es flutet noch einmal zurück. Es steigt aus der Einschlagstelle eine glutflüssige Gesteinssäule empor, von deren Spitze sich ein kugeliger Gesteinstropfen ablöst. Dann erstarrt das Ganze. Der Tropfen fällt herab und zerbirst am Boden.

Während ich mir diese Dinge so überlege, bin ich natürlich weiter gegangen und erreiche schließlich den zylindrischen Felsen. Die Sonne steht jetzt fast im Süden. Langsam gehe ich an der Ostseite um den Felsen herum. Endlich erreiche ich seine Südseite. Was mir Bisher nicht möglich war zu sehen, weil der Felsen davor stand, das ist nun zu erblicken: Ein tiefer, anscheinend nur drei Meter breiter Felsenriß spaltet hier den Talgrund bis hinüber ins Ringgebirge. Wie ein enges Canyon verläuft der Riß, ständig breiter werdend, in südwestlicher Richtung. Nur wenig daneben, auf meiner Seite, ist ein Riß in dieser Säule, Er reicht viele Meter in die Höhe und ist dabei hier unten so breit, daß ich bequem hineingehen könnte. Könnte? Ich kann! Also herangetreten an den Felsen und furchtlos in den Spalt geblickt. Er ist nur nach oben in den Felsen gerissen, nicht nach unten, so kann ich hineingelangen. Etwas seltsam kommt mir dieser Umstand schon vor, doch soll man sich darüber weiter Gedanken machen? Weit reicht das Licht ohnehin nicht hinein. Rasch wird es schummerig und dann ganz dunkel um mich. Mit den Händen stemme ich mich gegen die Wände und mit den Füßen prüfe ich erst den Grund vor mir auf seine Tragfähigkeit. So komme ich zunächst nur langsam voran. Bald bemerke ich, daß der Boden ein Gefälle aufweist, doch ist dieses nicht von beunruhigender Stärke. Wenige Schritte weiter macht dann der Gang einen scharfen Linksbogen, wobei das Gefälle zunimmt. Schon melden sich Bedenken an, da bemerke ich weiter vorn einen schwachen Lichtschimmer. Der Gang führt wieder geradeaus und nur wenige Schritte weiter endet er am Anfang des Canyons. Wenige Meter über mir liegt die Grabenbruchkante. Dort oben, auf dem Talgrund, habe ich eben noch gestanden. Jetzt blicke ich hinab in die Dunkelheit der Schlucht und sehe direkt vor mir eine Felsenkante. Der Schreck fährt mir durch alle Glieder, daß es mir in den Fingerspitzen kribbelt. Wie tief mag es dort hinabgehen? Doch dann sehe ich genauer hin. Etwas tiefer, etwa einen knappen halben Meter, befindet sich noch solch eine Kante und davor, noch tiefer wieder eine und so fort. Offenbar habe ich hier eine Treppe vor mir, mit überhohen Stufen. Ich hocke nieder und betrachte die Stufenkanten. Die sind nicht natürlichen Ursprunges. Hier wurde nachgeholfen. Es sind Spuren von Stemmwerkzeugen deutlich zu erkennen.. Das überrascht mich keineswegs. Habe ich doch schon auf vielen Planeten Leben gefunden. So beschließe ich denn, in diese Tiefe hinabzusteigen. Das ist nicht so leicht. Schließlich sind die Stufen sehr hoch und es muß von Stufe zu Stufe hinuntergeklettert werden. Zu Anfang geht es noch ganz gut, aber je tiefer es hinabgeht, umso dunkler wird es, bis die Hand nicht mehr vor den Augen gesehen werden kann. Nun ist man ganz auf den Tastsinn angewiesen und da geht es natürlich noch langsamer voran. Eintönig ist meine Kraxelei. Natürlich habe ich die Stufen, mit der Ersten beginnend, gezählt. Darin besteht jetzt meine einzige Abwechslung, weil vom Himmel oben schon nichts mehr zu sehen ist. Wie lange in di er Weise durch die Dunkelheit hinabgeklettert wird, ist nicht zu sagen. Irgendwann fühlen sich die Stufen und Felsenwände anders an. Als wenn eine Flüssigkeit darauf liegt, die alles etwas glatt und schlüpfrig macht. Also muß ich beim Klettern noch mehr auf der Hut sein. Plötzlich aber ist die Treppe zu ende. Es folgt keine weitere Stufe. Ich bleibe stehen bei der Zahl **Eintausendeinhundertzehn**. Was soll jetzt werden? Vorsichtig tastend weitergehen oder bleiben und warten? Nein! Warten ist nicht gut, also werde ich mich vorantasten. Schon hebe ich den Fuß zum ersten Schritt, da sticht von oben ein blendend heller Lichtstrahl herab. Noch einer und wieder einer, ein ganzes Bündel, immer mehr. Sie fluten zuerst an den Wänden herab wie gischtendes Wasser, weiter unten langsam fließend, bis das Licht den Boden erreicht.

„Die Sonne ist aufgegangen. Sie steht genau über der Schlucht. Aber sie wird bis hier herab höchstens eine halbe Stunde scheinen. In dieser Zeit muß ich ein weites Stück gekommen sein, denn dort, in Richtung des Ringgebirges wird diese Schlucht breiter, so daß die Sonne dort wahrscheinlich mehrere Stunden bis zum Grund herabscheinen kann.“

Also entscheide ich mich loszulaufen, denn der Weg ist weit und die Zeit ist knapp. Mein eiliger Lauf rast vorbei an Gesteinsspalten, Rissen und Klüfte aus denen weiße Dämpfe hervorströmen, die sich aber rasch am kalten Gestein niederschlagen, um dann herabsickernd am Boden ein kleines Rinnsal zu bilden. Bald sind am Felsen flache Gewächse wie Flechten und Moose zu erblicken. Auf dem Grund wachsen schließlich kleine, zierliche Farnkräuter wachsen über die ich im Laufschrift hinwegspringe.

„Farnkräuter?“ Frage ich laut und muß schon wieder über einige hinwegspringen um sie nicht zu zertreten. Bei den Nächsten halte ich an und untersuche diese Pflanzen. Tatsächlich gleichen diese unserem Farnkraut fast aufs Blatt.

„Und die Flüssigkeit?“ Denke ich, bücke mich zu dem Rinnsal und ertaste es mit den Fingern.

„Wasser!“ Sage ich. „Hier in der Marsschlucht ist Wasser. Daher die feuchten Wände und die glipschigen

Treppenstufen. Der weiße Nebel, der den Rissen entsteigt ist Wasserdampf, der an den Fesenwänden kondensiert. Dieses hier ist ja fast wie das Wasser des Lebens. Also ein Hinweis auf die immer noch tief im Mars wirkenden vulkanischen Kräfte. Sie lassen den Stein, den sie brennen, das kristallinisch gebundene Wasser ausschwitzen.“

Ich eile weiter. Doch es bleibt bei diesen Pflanzen. Erst als die Schlucht breiter wird und damit bedingt die Zeit der Sonneneinstrahlung zunimmt, erscheinen weitere Pflanzenarten, die mehr Sonnenlicht vertragen. Niedrige Bäumchen mit weit verzweigten Kronen, kleinen roten Blättern und ockerfarbenen Stamm. Kleine tulpenähnliche Blumen mit lila Blüten und dunkelroten Stengeln und Blättern. Die Moose wachsen hier nur noch im Schatten und die Farne unter den Bäumchen. Auch diese sind hier rötlich getönt. Immer mehr verschiedene Gewächse und Blumen kommen mir zu Gesicht. Mein Weg, durch diese immer dichter werdende Vegetation, ist das inzwischen zum Bächlein gewordene Rinnsal. Seltsamerweise wächst darin nicht eine Pflanze. Nur gut geschützte und fest verankerte Blaualgen finde ich in schmalen Spalten, die hin und wieder das Bachbett durchschneiden. Dieses ist inzwischen zu einer mehreren Meter breiten Rinne geworden, deren glattgeschliffene Wände eigentlich nur von gewaltigen Wassermassen in dieser Form entstehen können. Woher kommen, oder besser kamen, diese Fluten? Jetzt ist nur ein schmales Rinnsal zu sehen. Vor Urzeiten mußte durch diese Schlucht ein gewaltiger Strom geflossen sein, dessen mitgeführte Sand- und Schlammassen diese Rinne ausgeschliffen haben konnten. Im weiteren Verlauf der Schlucht ändert sich das Bild nicht wesentlich, ausser das die Rinne immer breiter und tiefer wird. Ein weiteres Zeichen dafür, daß hier in früherer Zeit einmal sehr viel Wasser mit hoher Geschwindigkeit entlanggeströmt ist. Jetzt erweitert sich die Schlucht plötzlich um einige dutzend Meter. Hier scheint die Sonne mit Macht hinein. Ihre heißen Strahlen sind wie Nadeln die mir in die Haut stechen. Mit einemmale begreife ich, warum die Pflanzen hier fast ausnahmslos in den verschiedensten Rotfarben wachsen. Das rote Pigment schützt sie vor den schädigenden UV-Strahlen der Sonne, denn der Mars hat keine schützende Ozon-Schicht wie die Erde. Aber diese Rot würde alleine noch nicht genügen. Es tritt noch ein Schutzeffekt auf: Das Wasser. In der Sonnenhitze verdunstet es. Innerhalb kurzer Zeit wird der Nebel dichter, so daß die schädigenden Strahlen weitestgehends zurückhält. Es entsteht ein feuchtwarmes Klima, dem der tropischen Regenwälder nicht unähnlich. Auch erscheinen jetzt in dem Nebel Pflanzen von erstaunlicher Größe. Einen Farnwedel unterlaufe ich, der wohl zwölf Meter lang ist. Die tulpenähnliche Blume ist jetzt so groß wie ein Baum. Auch sind hier Margeriten, die acht Meter hoch sind. Genau wie diejenigen, die man in Afrika in den Mitumba-Bergen in über viertausend Metern Höhe gefunden hat. Dann Bäume, so groß wie Mamutbäume mit Blättern wie Elefantenoehren. Ich eile weiter, bis die Schlucht noch breiter wird, da

verlangsame ich und gehe im Wanderschritt. Hier ist die Schlucht so weit, daß die Sonne gewiß mehrere Stunden herabscheint und schon wieder ein Klimawechsel. Es wird hier in der Mitte zu warm. Der Boden liegt dort auch höher und so teilt sich der kleine Bach. Er fließt fortan hälftig rechts wie links in der Nähe der Felsenwände entlang. Weil hier die Temperaturen höher liegen verschwinden die Nebel, der Pflanzenwuchs wird kleiner, die Blätter dunkelrot. Ich gehe im Schatten unter den Bäumen der rechten Felsenwand. Das ist Westen, wohin die Sonne wandert, so daß ich hier zuerst auf die Nachmittagskühle hoffen kann. Während ich nun so stillvergnügt voranschreite, vernehme ich plötzlich, weit entfernt, einen seltsamen hellen und reinen Ton. Es folgen weitere und bilden eine Melodie. Ich muß an unsere irdische Nachtigall denken. Sollte es etwas ähnliches auch hier geben? Jetzt eine andere Melodie in unmittelbarer Nähe. Wie es mir scheint antwortet hier ein flötendes Wesen dem Anderen, denn als dieses fertig ist, antwortet der erstere, aber schon wesentlich näher. Angestrengt blicke ich im Gezweig umher. Der Zwiegesang kommt nämlich von oben. Zu gerne hätte ich gesehen, wer so liebliche Melodien singt. Aber zunächst flattern nur ein paar buntschillernde Riesenschmetterlinge, große segelfliegende Insekten und andere harmlose bunte Tierchen dieser Gattung. Raubtiere irgendwelcher Art scheint es hier überhaupt gar nicht zu geben. Wieder höre ich jetzt das Flötenspiel ganz in meiner Nähe und dann sehe ich den anderen Sänger kommen. Es ist tatsächlich ein Vogel, aber was für einer! An einem Körper so groß wie ein Zaunkönig, befinden sich ein Paar hauchzarte, feine Schwingen, von der Größe einer Taube. Dabei schillert der Vogel in den prächtigsten Farben mehr noch wie ein Kolibri. Er segelt in das Blätterwerk eines Baumes, dessen dichtes Laub mir aber den Blick verwehrt, Dort ist wahrscheinlich der andere Vogel und richtig, nun entsteht ein lebhaftes gezwitscher und gepiepse, dem man die Freude nachempfinden kann, die man beim Wiedersehen nach langer Trennung verspürt. Soll ich dieses als gutes Vorzeichen nehmen?

Weiter geht meine Wanderung. Die Schlucht wird immer breiter, der Pflanzenwuchs immer kleiner. Das Bächlein versickert, verdunstet, versiegt. Ich bleibe stehen. Vor mir liegt wieder so eine Trockenwüste, in der sogar der Stein verschmachtet. Hinter mir aber ein kleiner Paradiesgarten. Wofür soll ich mich entscheiden? Diese Wahl fällt mir gewiß nicht schwer. Natürlich gehe ich in das kleine Paradies! Schon will ich mich umwenden da sehe ich etwas, das meine Aufmerksamkeit in besonderer Weise weckt. Dort vorne, draußen, mitten in der zum Tal gewordenen Schlucht, sehe ich ein helles Blinken mit regelmäßigem Intervall. Dieses Blinken ist vorher nicht wahrzunehmen, es wird also eben erst angefangen haben. Ich setze mich also in den Schatten des letzten Bäumchens an der Felsenwand, um dieses ständig aufblitzende Licht möglichst bequem zu beobachten. Der Baumstamm dient mir als Lehne und es vergeht eine ganze Weile. Plötzlich, ich horche auf, vernehme ich einen hellen, sirrenden Ton, der aber nicht von unten sondern von oben kommt. Deshalb blicke ich empor, aber dort steht die Sonne und die blendet mich so sehr, das nichts erkannt werden kann. Allerdings verstärkt sich der sirrende Ton, er wird lauter, kommt also näher.

Um besser zu erkennen worum es sich handelt beschatte ich jetzt meine Augen mit einer Hand. Dieses Sirren kommt nämlich genau aus der Richtung, wo das Tagesgestirn jetzt steht. Dicht unter der Sonne erscheint jetzt ein orangefarbenes Leuchten. Es gleicht einer runden Scheibe, die rasch größer wird. Dabei schwillt das Sirren zu einem lauten, heulenden Pfeifton an und ich erkenne, das die Scheibe in Wahrheit eine Kugel ist, die wie rotglühend, leuchtet. Nun ist dieses sonderbare Ding heran. Es landet langsam und sachte genau auf der blinkenden Lampe, so daß diese verdeckt wird. Hierauf wird der Pfeifton leiser. Er durchläuft dabei alle Oktaven abwärts bis er brummend verstummt. Auch das orange Leuchten verschwindet und es steht vor mir eine blanke, metallisch glänzende Kugel, die wohl an die fünfzig Meter hoch ist. Ich staune dieses große Ding an und bemerke dabei nichts anderes. Diese riesige Kugel interessiert mich

sehr, aber darf ich mich ihr nähern? Wie groß ist das Wagnis? Wie nun, wenn man mich nicht sieht und wieder startet? Es könnte dann dieses orangene Leuchten mir gefährlich werden, wenn ich mich zu nahe daran befinde.

Ich gehe mit mir zu rate und versuche auf intuitivem Wege eine Antwort zu finden.

„Guten Tag, mein Freund, sei mir begrüßt auf dem Planeten der Unentwegten.“

Ich fahre erschrocken aus meiner sitzenden Position auf, schnelle kerzengerade empor. Die Stimme erklang von seitlich hinter mir in einer Deutlichkeit, als wenn irgendjemand unmerklich direkt an mich herangetreten ist. Wie kann so etwas möglich sein? Ich bemerke doch sonst immer alles. Langsam wende ich den Kopf zur Seite. Nur wenige Meter entfernt ist die Felsenwand. Zu sehen ist kein Mensch. Aber es war doch deutlich eine Stimme zu hören. Da vernehme ich ein Knirschen. Kalte Schauer rasen mir den Rücken hinab. Die Felsen vor mir bewegen sich und es entsteht ein Riß im Gestein. Täuschen mich meine Sinne? Setzt hier ein Marsbeben ein? Rasch blicke ich hinauf zur Grabenbruchkante. Dort oben ist alles ruhig. Die Bewegung, die ich bemerkt habe, findet nur vor mir statt. Aufatmend lehne ich mich an den Baum und wische mir mit dem Handrücken den kalten Schweiß von der Stirn.

Der Riß wird breiter und ist gezackt. Vom Grund wächst er an die drei Meter hinauf, knickt rechtwinklig zur Seite hin ab um nach etwa eineinhalb Metern wieder rechtwinklig nach unten zum Boden zu gehen. Ein großes Stück Felsen weicht zurück und läuft dann zur Seite bis es ganz in der seitlichen Wand eines Stollens verschwindet. Es ist eine Öffnung entstanden. Hier im granitenen Gestein ist eine Tür. Weit kann ich in den Gang hineinblicken der von weiß leuchtenden Deckenlampen ausgeleuchtet wird, die wie Perlen auf einer ganz langen, geraden Schnur aufgereiht erscheinen, deren Ende nicht abzusehen ist. Das Licht ist trotz seiner Helligkeit angenehm mild. Ja es erscheint mir als ein harmonisches Licht, das mich einlädt doch hereinzukommen. Soll ich hineingehen? Ich zögere. Aber was kann mir schon passieren? Habe ich doch bisher immer noch meinen Weg gefunden. Entschlossen trete ich ein. Dabei sehe ich, das die Kanten der Tür so geschickt bearbeitet sind, das sie ganz genau in die Zacken des Rahmens passen. Dazwischen bleibt kaum Platz für die Stärke eines Papierblattes. Wer außen an der geschlossenen Tür vorbei geht und nicht weiß das es hier einen Eingang gibt, der würde ihn gewiß auch in jahrelanger Suche nicht finden.

Frohgemut dringe ich nun in den Stollen vor der ständig abwärts führt! Lampe auf Lampe der langen Kette passiere ich, dann plötzlich endet die Lichterreihe. Aber als ich die letzte Beleuchtung erreiche sehe ich, daß ich mich geirrt habe. Der Gang macht hier einen spitzwinkligen Knick und leitet, die Richtung fast rückwärts verfolgend, weiter in die Tiefe! Die Lichterkette ist also nicht zu ende. Ich gehe weiter und bald macht der untermarsliche Weg einen entsprechenden Bogen zurück. Dieses bestätigt meine Vermutung, daß ich es mit einem serpentin förmig in die Tiefe führenden Stollen zu tuhen habe. Es folgt noch so manche Serpentinenschleife, aber nach der dreizehnten Kurve ist der Gang zu Ende. Ich stehe vor der granitenen Wand.

„Soll dieses ein schlechter Scherz sein?“ Frage ich laut, ohne eine Antwort zu erwarten. Desto mehr erstaune ich über die prompte Auskunft:

„Nein! Dieses hier ist die Druckausgleichsschleuse. Du stehst mitten darin. Erschrick bitte nicht, wenn wir jetzt die andere Tür schließen.“

Wieder vernehme ich dieses knirschende Schaben aufeinander gleitender Steinflächen. Hinter mir schiebt sich plötzlich eine Felsentür aus der Wand heraus, quer über den Weg, an die gegenüberliegende Felsenwand. Dabei passen die Unregelmäßigkeiten der Gesteinsflächen wieder genau ineinander.

Warum laufe ich nicht zurück? Warum lasse ich mich einsperren auf Gedeih' und Verderb? Ist es ein Übermaß an Vertrauen in jenen Unbekannten, von dem ich bisher nur die Stimme kenne, oder ist es die Erkenntnis, daß ich draußen auch keine Zukunft gehabt hätte? Ich kann es wirklich nicht genau sagen, Lieber Leser, aber es war wohl die zuletzt genannte Tatsache, die mich bewog zu bleiben und die Fluchtmöglichkeit verlegen zu lassen.

Wenige Sekunden nachdem die Tür geschlossen ist höre ich ein Zischen, das etwas anschwillt und eine ganze Weile dauert bis es aufhört. Wahrscheinlich ist dieses Zischen die durch eine Düse einströmende Luft. Richtig, kaum ist es verstummt, so schiebt sich die vor mir stehende Wand am Ende des Ganges in genau der gleichen Weise in den Fels, wie die andere hinter mir hervorkam. Nun setzt sich die Lichterreihe fort. Langsam gehe ich weiter. Schon nach wenigen Schritten endet die linke Felsenwand. An ihrer Stelle sind hier eine Reihe künstlich eingefügter Säulen, mit einem dazwischen verlaufenden Geländer angebracht. Dieses ist auch nötig, wie ich gleich sehen werde. Hinter der Brüstung fällt die Granitwand lotrecht ab, wohl über fünfzig Meter in die Tiefe. Ich kann von hier oben, wie von einem Söller weit in eine Felsenhöhle sehen, die über alle Maßen groß ist. Unten im Grund liegt ein bläuliches Leuchten, welches nach oben hin so schwach wird, daß man gerade noch die mächtigen Tropfsteingehänge sehen kann, die mit vielen Metern Umfang etliche Dutzend Meter hinabreichen. Von unten her wuchsen diesen ebensolche gewaltigen Stalakmiten entgegen. Auch gibt es Kalsinterkaskaden und einen untermarslichen Fluß an dessen Ufern seltsame Kristalle im blauen Lichte funkeln. Es ist mir, als wäre ich in eine kleine Märchenwelt versetzt. Mein Söllergang leitet im Bogen, dicht unter der kuppelartigen Aufwölbung der Höhle herum. Er ist dabei stetig abwärts führend! Je weiter ich hinunter gelange, umso seltsamer erscheint mir diese Welt. Nachdem ich fast halb herum bin, sehe ich mir gegenüber den Söller mit der lotrechten Wand und der geöffneten Luftschleuse in die ich von hier hineinsehen kann. Doch jetzt geht der Weg zwischen mächtigen Säulen hindurch. Hier sind Stalaktiten und die von unten heraufwachsenden Stalakmiten miteinander sozusagen verschmolzen. In dieser außerordentlichen Höhe über dem Grottengrund muß hier der Weg künstlich angelegt worden sein. Eine genaue Betrachtung an den Säulen meinerseits bestätigt diesen Gedanken. Ich sehe da Streben, die in die Säulen hineingelagert sind. Weiter gehend verlasse ich diese Brückenstrecke und kann nun eine ganze Weile geradeaus wandern. Dabei beobachte ich, wie das gegenüberliegende Felsenmassiv immer weiter zurückweicht und eine Art langgestreckten Rundbogen ausbildet, dessen anderes Ende so weit entfernt ist, das ich jenes nicht erblicken kann. Es entschwindet ohne den Boden zu berühren in der Ferne in einem undurchsichtigen, blauen Licht. Ich erkenne immer mehr, daß ich mich in einer gigantischen Höhle befinde, die noch viel größer ist, als ich erst dachte. Schließlich bin ich so weit gekommen, das die gegenüberliegenden Felsenwände links von mir nicht mehr zu sehen sind, so wenig wie rechts das Bogenende, weil es zu weit entfernt ist. Dieses erweckt den Eindruck, als wenn die Felsendecke frei schwebend im Raum hinge. Ein etwas beklemmendes Gefühl macht sich in mir breit. Die mit Tropfsteinen behängte Decke, im blauen Widerschein des Lichtes glimmend, erstreckt sich so weit das Auge reicht. Ich lenke den Blick weiter herunter und was ich dort sehe läßt mich vor Erstaunen stille stehen. Unter mir breitet sich ein Land aus, ein richtiges Land! Man stelle sich vor, ein langgestrecktes, breites Tal, dessen Seiten wie bei einer Alm, aber sanfter, ansteigen, bis zum Horizont. Selber stehe ich am Bergeskamm und sehe durch die Länge des Tales. Ein Flußlauf, silbrig blinkend, durchzieht wie ein gewundenes Band die Ebene. Im flachen Bereich seiner Ufer sind saftig grüne Wiesen, auf denen ich kleine, sich hin und wieder bewegende Punkte sehe. Man könnte denken, daß es sich um Kühe handelt. Aber wo sollten hier Kühe herkommen? Halt! Hier ist mir schon so viel seltsames begegnet, da sollte ich mich doch über rein gar nichts mehr wundern.

Weiter vom Fluß entfernt und etwas höher liegend sind die Kornfelder, Gemüsefelder und noch weiter hinauf zu den Seiten dann die Obstplantagen an die sich die Nutzwälder mit Laubbäumen und Nadelgehölz anschließen. In diesem Bereich sehe ich auch einige Häuser stehen mit roten Dächern. Hier, zwischen Acker und Wald erblicke ich auch eine lange, fast schnurgerade Linie verlaufen, wie ein Band, das sich in der Ferne verliert. Dort, am Ende einer gedachten Mittellinie des Tales, gerade noch für mich erkennbar, dicht vor dem sogenannten Horizont, bemerke ich dann eine ganze Anzahl kleiner, roter Punkte. Soll das so etwas wie eine Ortschaft sein? Im Stillen frage ich mich danach und suche nach der Lichtquelle. Meine Bemühungen führen nicht zum Erfolg. Das bläuliche Leuchten ist da und es ist unten intensiver als hier oben. Schließlich gehe ich weiter und gelange bald auf einen freien Platz mit einer ganz glatten, oberflächenpolierten Wand. Darin befindet sich ein Rahmen, der wohl an die drei Meter hoch und sehr viel breiter ist. Links davon, etwa in Augenhöhe, leuchtet jetzt ein weißes Licht auf. Es hat die Form eines spitzwinkligen Dreiecks und steht Kopf. Es weist also nach unten. Im nächsten Moment entsteht im linken Bereich des Rahmens ein weiß strahlender, senkrechter Strich der rasch breiter wird. Es sind zwei Schiebetürseiten die nach rechts und links in den Wänden verschwinden. Dahinter befindet sich ein kleiner Raum der hell ausgeleuchtet ist und die Stimme meldet sich wieder:

„Bitte trete ein. Dieser Raum wird auf Erden Fahrstuhl oder Aufzug genannt. Du kannst aber auch den Weg weiter gehen, nur dauert es dann noch sehr lange, bis du bei uns hier unten angekommen bist.“

Ich überlege einen Augenblick. Gegangen bin ich ja nun wirklich schon genug und der Lift hat bequeme Polstersitze, wie ich jetzt sehe. So gehe ich hinein und mache es mir in einem der Sitze so recht gemütlich. Die Türen werden geschlossen und ich verspüre eine gewisse Leichtigkeit. Also geht es abwärts! Ein dabei entstehendes, leises Rauschen deutet darauf hin, daß es immer schneller geht. In diesem Vorgang meldet sich wieder der Sprecher:

„Nun geht es noch einmal für dich etwa fünfhundert Meter hinab. Dann befindest du dich bei uns auf der obersten Sohle unseres Höhlentales. Wir erwarten dich hier, um dir unser Land zu zeigen. Es enthält die letzte Vorbereitungsstufe für dein nächstes Erdenleben.“

Was höre ich? Lebt man denn mehr als einmal auf der Erde? Und wenn ja, warum? Wie ist das überhaupt möglich? Ich höre auf nachzudenken, weil sich mir immer mehr Fragen dieser Art stellen, und ich keine beantworten kann. Doch hoffe ich zuversichtlich, daß ich dort unten, wo ich hinfahre, schon Antwort erhalten werde und wo nicht, na, schließlich habe ich doch einen Mund zum Sprechen und einen Kopf zum Denken, um die richtigen Fragen zu stellen. Jetzt wird der Lift abgebremst und hält. Die Türen werden geöffnet und ein helles Licht strahlt herein, welches mich derart blendet, daß ich zunächst nur schemenhafte Gestalten zu erkennen vermag. Ich trete aus dem Fahrstuhl heraus und versuche gegen das helle Licht die Wesen um mich herum zu betrachten. Doch will mir dies nicht gelingen. Die Helligkeit kommt von mehreren Scheinwerfern und ist direkt auf mich gerichtet. Die Wesen um mich scheinen menschliche Gestalt zu haben. Sie halten etwas in den Händen, was sie auf mich richten. Verschiedentlich summt und klickt es, mehr vermag ich jetzt nicht zu unterscheiden. Aber doch, ich sehe zwischen den blendenden Lichtbündeln hindurch, wie jemand auf mich zugeht. Plötzlich verlischt das Licht. Für einen Moment denke ich, es wird völlig finster, denn das bläuliche Licht dringt nicht bis hier her, weil wir uns in einem seitlichen Einschnitt der Höhle befinden. Nun aber bemerke ich eine geringe Helligkeit in der man alles genau erkennen kann. Es ist ein weißes Licht, das offenbar keine Schatten wirft. Ein Raunen und Murmeln läuft in der Runde herum, leise zwar, doch meine ich dem Tonfall entnehmen zu dürfen, daß es Bewunderung und Anerkennung enthält. Nur was wird hier so bestaunt? Es handelt sich dabei doch nicht etwa um mich? Jetzt ist

die Gestalt gänzlich zu mir herantreten, verschränkt die Arme vor der Brust, verneigt sich leicht und beginnt dann zu sprechen. Es ist die gleiche Stimme, die ich schon oben im Tal gehört habe, nur das ich ihren Eigentümer jetzt genau betrachten kann. Dieses hier einzufügen ist keine Unhöflichkeit, weil er in einer Sprache redet, die ich nicht verstehe. Dabei gestikuliert er in der Luft umher, deutet mal auf mich, weist dann in der Runde herum und scheint etwas sehr wichtiges zu erklären, was mit mir zusammenhängt. Sein roter, mantelähnlicher Umhang wird deshalb hin und her bewegt, so daß die mit Goldfäden aufgestickten geometrischen Muster und Linien in dem weißen Lichte blinken und glitzern. Die Übergroßen Schulterstutzen sind mit Goldlitze verbrämt, genau wie der untere Saum des Gewandes. In Hüfthöhe wird die Figur umschlossen von einem goldenen, geflochtenen Gürtel, in dessen Schnalle ein zwölfstrahliger Diamant blinkert. Die hohe, breite, aufrechte Gestalt wird gekrönt von einem beinahe zierlich dazu wirkenden Kopf. An die Beschreibung diese männlich schönen Antlitzes heranzugehen ist meiner schriftstellerischen Kunst derzeit leider verwehrt; man müßte es gemalt sehen. Allerdings will ich die hellblau leuchtenden Augen erwähnen und sein blondes, fast goldfarbenedes Haar, in dem immer wieder, mal hier, mal da, helle Lichtpunkte aufblitzen. Jetzt ist er mit seinen Ausführungen offenbar so weit gekommen, daß er sich an mich wendet und nun auch in einer Sprache redet die ich verstehe:

„Ich freue mich auf's herzlichste und wir begrüßen dich alle und rufen dir zu: Sei und willkommen in unserer kleinen, wunderbaren Welt. Es kommt selten vor, das ein so schöner und leuchtender Gedanke **Gottes** auf seinem Entwicklungswege zu uns findet, darum freuen wir uns besonders über dich und heißen dich abermals willkommen.“

Dabei tritt er ganz zu mir heran, wohl über zwei Köpfe größer als ich, nimmt mich mit seinen Riesen Händen bei den Schultern, strahlt mich aus lachendem Gesicht an, um mich sodann den Anwesenden vorzustellen. Dabei schiebt er mich von einem zum andern, wobei sie sich alle vor mir verneigen. Ich begreife erst gar nicht, wie mir geschieht. Dieses ist doch der Ehre allzuviel. Abwehrend hebe ich die Hände und erreiche nur das Gegenteil. Sie verneigen sich noch tiefer und falten gar die Hände vor mir. Das halte ich nicht aus und rufe ihnen zu:

„Aber doch nicht mich! **GOTT** sollt ihr anbeten! Er allein ist würdig Gebet und Ehre zu empfangen!“

Da tritt der große Sprecher vor mir hin und sagt:

„Ich bin hier der Engel des Herren der da heißt **ZEBAOth** und gab mir den Namen Horeb. Ich sage dir: Wenn diese Seelen, die bald als Menschen auf Erden leben werden, sich hier vor dir verneigen, dann gilt diese Anbetung nicht dir, sondern dem, in dessen Licht du hier erstrahlst. Dieses Licht, das aus dir leuchtet, ist das helle Licht der Weisheit **Gottes**. Dieses verehren wir und du bist ein Weiser des Herrn.“

Darauf schiebt er mich weiter vor sich her und weil ich diesen liebenswerten Seelen ihre Freude nicht zerstören will, lasse ich mir diese Behandlung nun widerspruchslos gefallen. Auch hat er sich mir ja nun endlich vorgestellt!

Bald haben wir die lange Reihe meines Begrüßungskomitees abgeschritten. An deren Ende geht Horeb an mir vorüber und bleibt vor einem Gerät stehen, das große Ähnlichkeit mit einem Kraftwagen hat, nur daß dieses Fahrzeug ungewöhnlich lang und breit ist, wozu es auch drei Türen auf jeder Seite hat. Horeb öffnet die mittlere Tür und nickt mir mit dem Kopfe zu doch einzusteigen. Das Auto ist so hoch wie ein Kleinbus. Ungebückt kann ich einsteigen und mich in einem der äußerst bequemen Sessel niederlassen die mit goldenem Ledervelours überzogen sind. Ein paar Lampen, die hinter verdeckenden Leisten liegen, sorgen für gleichmäßig helles, honigfarbenedes Licht. Der Engel **Gottes**, Horeb, läßt sich mir gegenüber nieder. Zwischen uns befindet sich nur ein kleines Tischchen, das in einem seltsamen, bläulichen Licht erstrahlt. Die

Türen werden geschlossen und los geht die Fahrt. In Sekunden sind wir so schnell, daß die Landschaft draußen nur so vorüberflitzt, ohne das ich dabei nennenswerte Beschleunigungskräfte bemerke. Dabei macht dieses Fahrzeug fast kein Geräusch.

Horeb breitet nun seine Hände über das blau leuchtende Tischlein. Sofort beginnt dieses Licht zu vibrieren. Die goldenen Linien im Gewand des Engels **Gottes** flammen hell auf und sein Gesicht beginnt zu strahlen wie flüssiges Gold.

„Frieden sei mit dir. Ich grüße dich in dem Namen **JESUS CHRISTUS**. Du bist willkommen in unserer kleinen Welt auf eine kurze Zeit.“

Das Vibrieren hört auf und er legt seine Hände auf die Beine.

„Ich will dir eine kurze Einführung geben, damit du uns verstehst. Diese Welt war nicht immer in riesigen, untermarslichen Höhlen. Ja, ich sage dir, der Mars war vor Zeiten einmal das, was ihr Menschenkinder mit einem Paradies bezeichnet. Dann aber kam der Engelssturz. Die geistigen Welten **Gottes** in der Größe eines Universums, verführt durch den Versucher, stürzten wie ein Blitz in finstere, unendliche Winzigkeit. Aus diesem Nullpunkt der Existenz, eigentlich einem Sein im Nichtsein, schuf **GOTT** die materiellen Welten. Die nur oberflächlich Verführten kamen damals auf Planetensysteme wie Orion, Sirius oder, bei geringerer Verschuldung, auf die Plejaden, das Siebengestirn. Die böseren Wesen aber wurden in dieses Sonnensystem gebracht und auf den Pentagoras gesetzt, der dazumal aussah wie heutigentages die Erde. Nur war er viel größer. Die Wesen des Pentagoras befehdeten sich aber unausgesetzt, weil sie zu böse waren um Frieden zu halten. Als die Streitereien ihrem Höhepunkt zutrieben, ließ **GOTT** einen Planeten in das System einschweben, der den Pentagoras frontal traf und ihn vollständig zerrieb. Die Reste davon bezeichnet man Heute als Asteroidengürtel oder Planetoiden.

Hierauf gestaltete **GOTT** den Mars ähnlich der heutigen Erde und setzte jene Wesenheiten dort hinein. Aber sie hatten nicht viel hinzugelernt. Zwar waren die Kämpfe weniger grausig, doch gab es auch hier keinen Frieden. Inzwischen wußten diese Wesen schon etwas von Gnade und hatten einen schwachen Schimmer von Gerechtigkeit, doch eskalierte auch hier wieder die Gewalt, so daß **GOTT** erneut einen Planeten in das Geschehen schickte der den Mars streifte, die Oberfläche glutflüssig werden ließ und alles Leben mit einem Feuersturm zerstörte. Nur einige Pflanzen die in Rissen und tiefen, schmalen Schluchten wuchsen, blieben verschont. Das Wasser des Mars verdampfte und wurde von dem fremden Planeten mitgenommen, der sodann in die Venusbahn einschwenkte, wo er sich noch heute befindet. Die Wolkendecke der Venus sind praktisch die Wassermassen des Mars.

Nun wurde die Erde hergerichtet mit einem neuen und ganz anderen Erlösungsplan für eine neue Schöpfung. Erstmals sollte der Mensch entstehen und damit ergaben sich eine Menge umwälzende Neuerungen. Es gab zum Erstenmal einen Garten Eden, einen rein geistigen Bereich **Göttlicher** Struktur auf einer materiellen Schöpfung. Doch auch die darin lebenden ersten, geistig denkenden Menschen verfielen dem Versucher und mußten das Paradies verlassen. Wie es dazu kommen konnte ist klar. Es waren die verführerischen Versprechen die zum Sturz der Engel **Gottes** führten und somit sind alle Menschen anfällig für verführerische Versprechen. So mußte die Welt in einen geistigen Tiefpunkt sinken, dem noch weitere folgen sollten. Der letzte ist mit dem Kreuzestot durch unseren Heiland **JESUS CHRISTUS** erreicht. Aber in naher Zukunft werden noch weitere und tiefere Tiefen folgen und wie man sich selber davor bewahren kann und soll, das sollst du den Menschen sagen. Es steht zwar in der Bibel, der heiligen Schrift Gottes für die Erde, aber sie wird von vielen nicht verstanden, so sollst du mit der Hilfe deiner Engel **Gottes**, dieses fehlende Verständnis bringen.“

Er schweigt nun und auch ich sage kein Wort. Für mich ist das, was er sagt, unbekanntes Neuland. Ich brauche mehr Information, mehr Wissen, um mich dazu äußern zu können. Nach einer Weile fährt er fort:

„Bevor wir auf deine Mission näher eingehen, will ich dir in großen Zügen erklären, wie unsere untermarsliche Welt gestaltet ist und warum sie als Lernstufe fürs Erdenleben vorgesehen ist. Es ist nun einmal so, das nicht jede Seele in ihrem ersten Erdenleben bis zur Erlösung kommen kann. Diese nehmen hier an einer längeren Vorbereitung Teil. Du wirst dich hier nur kurze Zeit aufhalten, nicht nur weil du schon mehrere Erdenexistenzen hinter dir hast, sondern auch, weil du jetzt eine besondere Aufgabe bekommst. Doch beginne ich jetzt mit einer kurzen Beschreibung unserer Welt. Sicher hast du dich schon gefragt was dies für ein bläuliches Leuchten ist. Es ist unser Licht für die Nacht. Wir erzeugen es vermittels statischer Spannungen dicht unter der gewölbten Höhlendecke. Es ist im Prinzip nichts anderes als das, was auf Erden mit einem St.Elms-Feuerchen bezeichnet wird.“

Hier legt er eine Pause ein, die ich zu der Frage benutze:

„Und wie ersetzt ihr die Sonne?“

Er lächelt so, als wenn er nur auf diese meine Frage gewartet hat und antwortet mir:

„Ganz einfach, wir erhöhen nur die Energiezufuhr der St.Elms-Feuerchen, bis sie so hell und warm leuchten wie das Tagesgestirn.“

„Und was ist mit den Riesenpflanzen in der Schlucht? Und Wasser habe ich auch entdeckt, wo kommt das her?“ Sprudelt es aus mir heraus.

Wieder lächelt Horeb nachsichtig bevor er mir Antwort gibt:

„Tief im Inneren des Mars gibt es noch untermarsliche Seen, heiße Quellen und glutflüssiges Gestein. Wir nutzen die Hitze, indem wir Wasser aus den untermarslichen Seen darüberleiten. Das verdunstende Wasser gibt den Druck für Dampfturbinen mit angeschlossenen Dynamen. So gewinnen wir unsere saubere Energie. Der überschüssige Dampf entweicht durch Felsenritzen und Gesteinssprünge in die Grundbereiche der Schluchten. Zum Teil haben wir hier durch Bohrungen nachgeholfen. Wenn nun die Sonne heiß in die Tiefen der Spalten hineinstrahlt, so liegt genügend Wärme vor, um das Wasser als Dampf darin zu halten. Es füllt im Zeitraum der Sonneneinstrahlung das Ganze Canyon aus, so dicht und undurchsichtig, daß man nicht mehr die Hand vor den Augen sehen könnte, befindet man sich darin. Wandert die Sonne dann weiter und das tiefe, schmale Tal liegt nun im Schatten seiner eigenen Felsenwände, so kühlen diese rasch aus. Der Wasserdampf kondensiert teils an dem Fels, größeren Teiles aber in sich selbst, so daß er als dichter, schwerer Regen niederfällt. Du bist im Sonnenschein auf dem Grund der Schlucht entlanggelaufen und hast dich über den glatten Boden gewundert der sogar im weiteren Verlauf wie eine glattgeschliffene Rinne aussieht. Wärest du nur eine Stunde länger dort unten geblieben, so hättest du erfahren warum das so ist. Wenn nämlich das Wasser an den Wänden herabläuft und den Grund erreicht, dann erst hat sich der Nebel abgekühlt und stürzt gleichwie ein Wolkenbruch hinab. Unten treffen beide Wassermengen zusammen und wachsen in Minuten an, nicht zu einem Fluß, nicht zu einem Strom, nein, sondern zu einer Wasserkaskade, einer vorwärtsstürmenden Mauer aus schäumenden, gischtenden Fluten bestehend, die alles mit sich fortreißen was sich ihnen in den Weg stellt. Ist die Flutwelle dann vorüber, so bleibt noch ein Rest von Feuchtigkeit, der nie ganz verschwindet. Sollte nun auch in den nächsten Stunden die Temperatur bis fast auf den Gefrierpunkt sinken, so reichen doch die wenige Stunden umfassende tropische Hitze, um diesen üppigen Pflanzenwuchs hervorzubringen und frieren wird es dort unten nicht, weil unter der Schlucht der heiße Wasserdampf des Gestein erwärmt und aus den Rissen weiter in die Schlucht einströmt.“

Er schweigt jetzt und ich überlege mir, daß ein solch rauhes Klima nicht für eine Ebene des Lernens geeignet ist. Darum also die riesigen Höhlungen, in denen es Wälder, Straßen, Felder, Häuser und vieles anderer mehr gibt. Jetzt erzählt Horeb weiter:

„Das rauhe Wetter in den Schluchten ist für unserer Zwecke nicht geeignet, daher haben wir uns diese Höhle, von deren Sorte es mehrere gibt, hergerichtet. Sie entsprechen genau den Klimabedingungen auf der Erde und lassen sich auch auf besondere Witterungslagen einstellen. Sie sind sozusagen eine Erdsimulationsanlage.“

Er deutet zum Fenster hinaus. Draußen sehe ich gerade wie scheinbar ein paar rote Hausdächer vorüberhuschen. Wir fahren mit unverminderter Geschwindigkeit.

„Dieses Land hier draußen ist ein getreues Abbild der Erde. So wie der Mensch die Erde verändert, so passen wir dieses Land an, um unsere Seelen, die wir hier betreuen und die hernach zu Menschen werden, richtig vorzubereiten; natürlich auch auf die jetzigen, aufkommenden Schwierigkeiten. Wir versehen sie mit Lösungsvorschlägen die hier praktisch erprobt werden und sich als gut erweisen, in der Hoffnung, daß sie sich, zumindest der eine oder anderer, damit auf Erden durchsetzen können, entgegen aller Unvernunft und allen Commerzstrebens.“

Hier macht er wieder eine Pause, während der ich ihn aufmerksam betrachte. Seine goldenen, langen Haare haben einen seltsamen Glanz angenommen. Sie blinken und glitzern, als wenn tausende kleine Funken hindurchzucken. Jetzt blickt er mich fest an und sagt mit einem unüberhörbaren Ton der Strenge in seiner Stimme:

„Alle Seelen die hier lernen, müssen als erstes Begreifen und in sich einpflanzen, daß man nicht leben kann durch Eigennutz und Selbstsucht, sondern nur gegenseitige Toleranz, Vergebung und Hilfe. Dies hat Euer aller Heiland und Erlöser **JESUS CHRISTUS** im Gebot der tätigen Nächstenliebe festgelegt. Aber es gibt viele Menschen auf Erden die nicht aus unserer Vorbereitungsstufe kommen und die daher die vorgegebenen Eigenschaften nicht mitbringen. Viele von ihnen lernen auch auf Erden nicht dieses Gebot der Nächstenliebe zu betätigen. Sie leben nur für sich selbst ohne Rücksicht auf andere und erwerben sich damit den - - - Tot!“

Seine Haare sprühen Funken. Sie knistern, als wenn sie brennen.

„Alle Menschen suchen das Glück. Nur wenige wissen: Das Glück ist bei **GOTT**. Und sie wollen leben, recht lange, am liebsten ewig, aber sie lesen nicht in der Bibel und erfahren daher auch nicht, wie man sich das ewige Leben erwirbt. Denn auch das ewige Leben ist bei **GOTT**. Sie vergessen die Gebote **Gottes** und von seinen Gesetzen wissen sie nichts. So taumeln sie den Abgründen entgegen in denen das ewige Feuer lodert.“

Unsere Seelen lernen diese Gesetze kennen und sehen den Weg der zum Himmel führt und folgen ihm. Sie nehmen ihr Kreuz auf sich und tragen damit auch die ganze Menschheit. Nimmt man ihnen die Möglichkeit Leid zu tragen, und jene Zeit wird kommen, so verschwinden sie von der Erde nach und nach, und dann bricht das ganze Gesellschaftssystem global zusammen. Ich sage es an dieser Stelle und spreche diese Warnung aus, damit ein jeder, der nicht an dem Zusammenbruch teilnehmen will, sich selber retten möge, und er kann nur durch sein eigenes gutes Beispiel sich selber retten und den einen oder anderen Menschen veranlassen mitzuziehen.“

Er neigt das Haupt und faltet seine Hände. Ein Engel **Gottes** betet! Was hindert eigentlich uns Menschen daran zu **GOTT** zu beten? Wo wir es doch gewiß und wahrhaftig nötiger haben als Horeb.

Ich schweige. Draußen flieht die Landschaft vorbei. Die Elmsfeuerchen blinken wie Sterne am Himmel von der Grottendecke herab. Bald werden wir im Zentrum sein. Ich blicke nach vorne zur Frontscheibe hinaus. Wir sind der Stadt schon sehr nahe gekommen. Über ihr liegt ein seltsamer weißer Schimmer.

„Du wirst nicht lange hier sein.“ Sagt Horeb jetzt. „Ich sagte es dir schon. Wir werden in unserer Stadt die große Bibliothek aufsuchen. Dort wirst du wichtige Erkenntnisse aus einigen Büchern ziehen und dann zur Erde gehen um deine Aufgaben zu erfüllen. Deine Lebenspläne für die Erde werden dir hier in groben Zügen erklärt werden und das Wichtigste wirst du mitnehmen.“

„Lebenspläne?“ frage ich betroffen. "Gibt es denn für das Leben eines Menschen auf Erden mehrere Pläne? Und warum?"

Horeb lächelt mich nachsichtig an:

„Ja. Es gibt immer zwei Hauptpläne, ein Ausweichplan und einige Entwicklungsfähige Zusatzpläne. Es liegt zum großen Teil in der Hand des Menschen welche Pläne durchgeführt werden, oder liegen bleiben. Manchmal werden auch die nur in Ansätzen vorhandenen Ausweichpläne plötzlich gültig und müssen dann fertig ausgearbeitet werden. Es kommt dabei immer auf die freie Willensentscheidung des Menschen an.“

„Welches sind die beiden Hauptpläne?"

„Es gab früher einmal drei Hauptpläne. Aber seit das Volk Israel wieder in seinem von **GOTT** gegebenen Land gesammelt wird, tritt die Prophezeiung der Offenbarung des Johannes in Kraft. Dort steht geschrieben:

Wer böse ist der sei weiterhin böse,

Aber wer gerecht ist, sei weiterhin gerecht!

Das soll heißen: Ein Mittelding, die Lauen, die ihr Mäntelchen nach dem Wind hängen, werden jetzt dem zweiten Lebensplan hinzugegeben. Aber es bedeutet auch, daß die Erde Auskristallisiert. Der Mensch wird hart, die Erde reif und wird am Ende geerntet werden."36

„Also gibt es einen Lebensplan für die bösen Menschen und einen für die, welche auf **GOTT** vertrauen:"

„Ja, und in dieser Phase der Aushärtung geht diese Schere immer weiter auseinander.“

„Was aber ist mit den Zusatzplänen?"

„Sie stellen Verbindungen dar, die zwischen den beiden Plänen bestehen. Der Mensch wird von diesen in Richtung auf **GOTT** hingelenkt. Aber natürlich ist auch die umgekehrte Entwicklung möglich. Ferner gibt es Zusatzpläne, mit denen die Entwicklung der ethischen Tugenden vorangetrieben wird und die bei der Erstellung des Tempels der Medialität helfen.“

Nun schweige ich. Zu viele Fragen drängen sich mir auf. Ausserdem sehe ich jetzt, daß wir zwischen Häuserwänden dahinjagen. Wir haben die Stadt erreicht und nähern uns ihrem Mittelpunkt. Unsere Fahrt wird immer langsamer. Die Häuserfronten, an denen wir vorbeikommen, werden höher und höher. Schließlich erreichen wir ein verschnörkeltes Gebäude. Wie mir scheint handelt es sich dabei um Elemente des Jugendstil. Wir halten an. Das Haus ist nicht so hoch wie die darum herumstehenden, dafür hat es ein riesiges, kupfernes Kuppeldach, vergleichbar einer Halbkugel.

„Wir sind da.“ Sagt Horeb. Die Bustür geht auf und wir steigen aus. „Dieses ist unsere Universität.“

Helle Straßenlampen erleuchten die nächtliche Szene. Sie verbreiten so viel Licht, daß damit der helle Schimmer, den ich von Ferne über der Stadt entdeckt habe, hinreichend erklärt ist.

Horeb geht mir voran über den Fußweg hinüber und die Stufen zum verzierten Tor hinauf. Kleine Engelsfiguren an den Torpfosten flankieren das schmiedeeiserne Kunstwerk. Horeb öffnet und er öffnet auch das große Holztor dahinter. Wir kommen in eine kleine Halle, an deren Wänden Lampen leuchten, die ein indirektes Licht verbreiten. Hier zweigen Treppen ab, eine rechts wie links wegführend und ebenso geradeaus. Zwischen diesen aber beginnt in der Mitte ein Gang an dessen Seiten in gleichmäßigen abständen Türen sind. In diesen Flur gehen wir hinein

und durchschreiten ihn bis ans Ende. Dort öffnet Horeb eine große doppel­flügelige Tür. Wir treten ein und ich bleibe stehen, um das Bild in mich aufzunehmen, das sich mir hier bietet. Ein riesiger runder Saal liegt vor mir, mit ionischen Säulen besäumt, deren Kapitell in schwindelerregender Höhe liegt. Darauf ruht das kuppelförmige, kupferne Dach dieser Universität. Zwischen dem Säulenkreis und den Wänden befindet sich noch ein Bereich, der einige Meter breit ist, bevor die eigentliche Gebäudewand erreicht ist. In etwa drei Metern Höhe befindet sich dort allerdings eine Decke, die zugleich der Fußboden des darüber liegenden Söllerganges ist der mit einem Geländer begrenzt wird, welches rundum von Säule zu Säule reicht. Ich sehe viele solche Etagen übereinander. In ihnen stehen Regale die mit Büchern überquellend gefüllt sind. Das Zentrum zwischen den Säulen ist aber bis in die Kuppel hinein frei gelassen. Dort bleibt mein Blick nun wie gebannt hängen. In ihrem Mittelpunkt ruht schwebend, von innen erleuchtet, eine gewaltige Perle. Sie schimmert im Perlmutterglanz, silbrig mit allen Regenbogenfarben. Wie Interferenzen laufen sie, in ständig wiederholenden Wellen über die Außenfläche der Kugel. Aber noch etwas bemerke ich und blicke genauer hin. Im Kern der Perle dreht etwas, ein achteckiges Gebilde, einem Oktaeder gleich --- der Diadem! Wie Schuppen fällt es mir von den Augen. Ich denke an die Erzählung des „Alten“ auf dem orangen Stern und wohin ich danach gekommen bin. Welche Kräfte sind hier am Wirken? Langsam schwebt diese leuchtende Perle nun aus luftiger Höhe herab. Dabei verändert sie ebenso langsam ihre Form. Zunächst entsteht ein langes Oval, das sich dann aber aufzuspalten scheint, Arme und Beine entwickelt und vor mir schwebt plötzlich ein strahlender Engel **Gottes**. Segnend hält er seine Hände empor, während ich wie verzaubert an meinem Platz im Säulengang stehen bleibe. Tausende Gedanken schwirren mir im Kopf herum, ohne das ich auch nur einen recht fassen kann. Das Gewand des Engels wallt herab und wirft so viele Falten, das seine Füße darunter verschwinden. Ich blicke hinauf in sein Angesicht, das mich so lieblich anlächelt, wie die Liebe **Gottes** den Menschen umfängt und ihm Leben und Sicherheit gibt. Da neigt sich der Engel **Gottes** herab, hält seine Hände über meinen Kopf und spricht:

„Gesegnet seist du mit der Weisheit **Gottes**. Sei willkommen in **CHRISTI** Namen.“

Danach richtet er sich wieder auf, erstrahlt in hellstem Glanze, wird durchsichtig und ist verschwunden, zurück bleibt nur die leuchtende Perle mit dem darin sich drehenden, glitzernden Diadem. Horeb tritt zu mir heran. Er neigt leicht den Kopf, was bei ihm wie eine tiefe Verbeugung wirkt und sagt dann:

„Komm mit in die Abteilung der Weisheit **Gottes**. Der Erzengel hat dich als Weisen gesegnet, darum sollst du hier die Weisheit **Gottes** lernen. Ein für uns recht seltener Vorgang.“

Er leitet mich zu einer der Säulen hin, an der von außen ein durchsichtiger Fahrkorb angebracht ist. Wir treten ein. Horeb drückt einen Knopf und schon sausen wir hinauf, an etlichen Stockwerken vorbei, bis wir fast unter dem Kuppelrand halten. Hier befinden wir uns auf einem der rundumlaufenden Söllergänge, deren Rückwände mit Regalen eingerichtet und fast überquellend mit Büchern gefüllt sind.

„Hier sind die, für euch Menschen, wichtigsten Taten der Weisheit **Gottes** schriftlich festgehalten.“ Erklärt Horeb, tritt an die Wand heran und zieht ein Buch heraus. Dabei fährt er fort: „Das erste und wichtigste Buch in dem gelesen werden sollte ist ohne Zweifel die Bibel!“ Er legt es auf einen der Tische, die in regelmäßigen Abständen vor den Regalen stehen. Dabei sind auch ein paar bequeme Stühle, Schreibpapier und Bleistifte sehe ich auf kleinen Beistelltischen liegen.

Jetzt zieht Horeb einige weitere Bücher hervor und legt sie dazu. Ich lese die Überschrift des einen -Lichte Höhen-.

„Dem Autor dieser Bücher bist du schon begegnet. Er kam dir bekannt vor, doch wußtest du nicht wer es sein könnte. Einer bedeutenden Figur in seinen Werken bist du auch schon begegnet.“ Er sieht mich fragend an. Ich blicke auf den Buchrücken und lese den Namen--Karl May--.

„War er der Prediger auf dem Planeten der Kinder?“

„Und der -Wegweiser- in der Erzählung des silberhaarigen Alten der selbst in den Büchern als Old Firehand auftritt. Vom Autor so benannt, nach tatsächlichen Begebenheiten geschrieben, wenn auch mit dichterischer Freiheit abgewandelt und ausgeschmückt!“

„So hat Karl May also immer die Wahrheit geschrieben?“

„Fast immer; kein Mensch ist jemals ganz Wahr!“

„Ich glaube das stimmt. Irgendwann, irgendwo machen wir bestimmt einen Fehler, vorsätzlich oder aus Versehen und dann ist die Unwahrheit geschehen.“

„Du bist noch kein Mensch, darum ist alles was du hier erkennst immer völlig wahr.“

Er zieht noch ein Buch hervor und ich lese--- Die Pyramidensage; Autor: Paulus Sohn.--- Ein eigentümliches Lächeln spielt dabei um seinen Mund und er holt weitere Bücher heran. Ich lese Titel wie: Diademes Geist, Magier, Feuersee; ich sehe Gedichtbände und vieles mehr.

„Dies sind alles Bücher die du schreiben wirst. Aber zuvor sollst du Gedichte von Göthe, Schiller und ähnlich guten Dichtern lernen und dann die Karl May Bücher lesen, denn ein hochstrebender Geist soll nur vom Allerbesten nehmen! Und nun wünsche ich dir viel Spaß beim Studieren.“

Ich setze mich an den Tisch und nehme die Bibel zur Hand während Horeb zum Fahrstuhl geht. Von nun an lese ich und viel. Was da alles in den Kopf hinein soll! Ich mache mir schriftliche Aufzeichnungen. Male auch Skizzen und Bilder von dem was ich für wichtig halte und das ist einfach alles. Aber so viel kann ich nicht mitnehmen, wenn es schließlich zur Erde geht. Ich muß mich auf einige kurze Stichworte beschränken und dennoch wird aus meinen Notizen ein riesendicker Paken. Horeb kommt bisweilen vorbei und sieht nur immer erstaunt auf den ständig wachsenden Blätterberg meiner Gedankenstützen. Wie lange ich auf diese Weise intensiv gearbeitet habe weiß ich nicht. Irgendwann tritt Horeb wiedereinander zu mir heran und spricht:

„Nun ist es so weit. Deine Zeit hier ist um. Aber bevor du gehst sollst du noch einige Engel **Gottes** kennenlernen, die dich auf Erden unsichtbar begleiten werden. Komme mit, ich will dich zu ihnen bringen.“

Ich klappe meine Bücher zu und ein Knabe kommt herbeigehuscht um sie sofort an Ort und Stelle ins Regal zurückzubringen. Dann betrachte ich meinen Berg aus Notizbögen und denke mir, daß es wohl etwas seltsam und auch beschwerlich wäre, mich mit diesem Wust jetzt abzuschleppen. Ich beschließe nachher wiederzukommen und meine Arbeitsblätter dann mitzunehmen. Horeb ist schon vorausgegangen und ich folge ihm jetzt. Mit dem Fahrkorb geht es nun bis zur obersten Etage. Dort beginnt eine Treppe, die dicht unter der Kuppel entlang führt und spiralg rundherum leitend immer höher hinauf sich schraubt, bis wir im Zentrum des Kuppeldaches angekommen, eine Wendeltreppe hinaufgehen und schließlich oben auf der Kuppel stehen.

Ich blicke um mich herum. Es ist heller Tag. Die Sonne steht hoch am Himmel, das soll heißen, die Elmsfeuerchen dieser untermarslichen Welt leuchten jetzt hell wie das Tagesgestirn. Dieses Kuppeldach der Universität ist doch höher als alle anderen Gebäude der Stadt, die ausnahmslos aus roten Ziegelsteinen errichtet sind. Bis auf eines, eben diese Universität, die mit weißen Marmorplatten aufgeführt ist. Dieses Bauwerk ist quadratisch angelegt mit Türmchen an jeder Ecke, die aber nicht so hoch hinauf reichen wie die Kuppel auf der wir jetzt stehen. Ihre

Oberfläche scheint aus Messing zu sein, vielleicht auch aus Gold? Jedenfalls glänzt sie in metallischem Gelb. Dies alles habe ich in jener Nacht meiner Ankunft nicht bemerken können und noch etwas sehe ich erst jetzt. Auf der höchsten Stelle der Kuppel steht eine gläserne--- Pyramide. Sie ist viereckig und nur wenige Meter hoch. Entsprechend klein ist die Basis. In ihr blinkert und glitzert in vielfach gebrochenen Strahlen das Licht der künstlichen Sonnen. Ich bleibe stehen, denn ich begreife in diesem Augenblick, daß ich nicht mehr zurück kann. Meine vielen Aufzeichnungen würden liegen bleiben, nutzlos und überflüssig. Sie sind verloren. Nur was ich behalten habe in meinem Gedächtnis, das kann ich mitnehmen. Aber vieles würde ich mir stärker eingepägt haben, wenn ich geahnt hätte, das ich hier und heute nicht mehr auf meine schriftlichen Unterlagen zurückgreifen kann.

„Mache dir darum keine Sorgen. Alles was du aufgeschrieben hast, wird dir im Verlaufe der Zeit wieder in den Sinn kommen. Es geht dir nichts davon verloren. Ja es wird dir sogar noch mehr gegeben werden.“ Tröstet mich Horeb vielversprechend und als Engel **Gottes** wird er dieses Versprechen auch mit Sicherheit einlösen!

Jetzt treten hinter der Pyramide drei Personen hervor, die mir bekannt vorkommen und die ich doch nicht kenne. Ein ganz in schwarz gekleideter ist dabei mit hohem Zylinderhut auf dem Kopfe. In den Velourshaaren seines Mantels spielt ein silbriger Schimmer und die Farben des Regenbogens huschen flüchtig darin hin und her. Ist er der -Wegweiser- in der Erzählung des Alten? Wer aber sind die anderen beiden? Da ist einer mit rotem Schal, braunem Anzug und einem Hute von derselben Farbe. Aber an den Hut geheftet ist eine weiße Feder von beträchtlicher Höhe und Breite. In ihr scheinen seltsame Brillanten zu sitzen, so übertoll, daß sie in allen nur erdenklichen Farben blinkert und glitzert mit weißen Lichtblitzen durchsetzt. Der dritte ist ganz in weiß gekleidet, ja, eigentlich ist er durchsichtig und besteht nur ganz und gar aus einem hellen Leuchten.

„Hier sind die drei für dich wichtigsten Engel **Gottes**, die dir immer wieder auf deinem Lebenswege zur Seite stehen. Entweder selbst, vereint oder vertreten durch andere Engel **Gottes**. Immer nach dem jeweiligen Erfordernis. Stets aber ist es der Geist **Gottes** der durch sie zu dir spricht. Bis du selber auch diesen Geist in dir trägst.“ Erklärt Horeb mir.

Ich betrachte die drei, welche mir entgegenkommen und nun vor mir stehen bleiben. Das helle Leuchten schwebt näher zu mir heran und in meinem Kopf ist plötzlich ein Gedanke der spricht:

„Ich bin der Beatus des Herren **JESUS CHRISTUS**. Dein mächtiger Schutzengel.“

Ich sehe nur das helle Leuchten vor mir in der klaren Luft. Es schwebt langsam zurück. Nun tritt der in braun gekleidete heran, mit seiner hohen, blitzenden Feder am Hut.

„Ich bin der Geist der Dichter und Denker und habe unter ungezählt vielen auch Göthe und Schiller inspiriert. Ihre Gedichte sollen in ihrer Harmonie und ihrem Versmaß, ihrem Rhythmus, zu deiner Ausbildung beitragen. Für dich habe ich jetzt und hier diese Gestaltung angenommen. Später wirst du mich in deinen Gedichten wiedererkennen.“

Auch er tritt zurück. Dafür kommt der in schwarz gekleidete zu mir heran, ergreift meine Hände und spricht:

„Ich war Schriftsteller auf Erden und auch du wirst schreiben, wobei ich dir mit meinen Gedanken helfen werde. Du schreibst viel und wichtiges. Dabei dienen dir meine Werke im Anfang als Richtungsweisender Leitfaden. Meine Werke werden viel von dir gelesen, weil andere dir nicht das geben können was du suchst.“

Ich sehe ihm fest in die Augen. Ohne Wimperschlag hält er dem Blick stand. Sein Gesicht, also sein Wesen, präge ich mir genau ein, damit eine Verwechslung später unmöglich sein soll. Er läßt meine Hände los und geht zurück. Dafür wendet sich Horeb mir zu:

„Ich soll dir von ihnen noch etwas geben. Es ist eine Kraft, die dich in den Zeiten der Belastung schützt und stützt. Etwas, welches andere nicht haben. Aber die Wirkung dieser Kraft wird umso größer, je stärker dein absolutes **GOTTVERTRAUEN** von dir entwickelt worden ist.“

Er reicht mir etwas zu. Es ist ein sehr feingliedriges Goldkettchen, das er mir um den Hals hängt. Etwas an diesem Kettchen glitzert und blinkert in allen sieben Regenbogenfarben. Ich betrachte die Stelle genau. Es ist ein kleiner, zwölfstrahliger Diadem.

„Nun steht deinem Erdenleben nichts mehr im Wege. Wir hoffen, das es dein letztes sein wird.“ Sagt Horeb und deutet jetzt zu der kleinen, gläsernen Pyramide. Ihre Flächen sind wie von Glas in denen sich diese untermarsliche Welt spiegelt und doch ist sie innerlich dunkel wie Fensterscheiben, wenn man von draußen nach innen hineinblicken will. Ein seltsamer, dunkelbläulicher Schimmer geht von dieser Pyramide aus.

Ich gehe hin zu ihr, bleibe aber davor stehen.

„Lege deine Hände an eine der Flächen.“ Ermuntert mich Horeb.

Ich ahne was das für Folgen haben wird und tuhe es dennoch. Welcher Weg wäre mir sonst geblieben? Kaum berühren meine Hände die Fläche und damit ihr eigenes Spiegelbild, da rutsche ich auch schon hinein in die Pyramide und falle in einen dunklen, fast schwarzen Raum, in dem verschiedene Lichtpunktsammlungen zu sehen sind. Das sind die Galaxien des Weltalls. Vor mir aber sehe ich eine einzelne, helle Sonne glühen. Es ist das irdische Tagesgestirn. Dorthin falle ich mit einem - Gewicht. Ja, ich spüre es jetzt ganz deutlich, daß ich diesesmal enorm an Masse zugenommen habe. Unkontrolliert trudele ich durch den Raum. Ich bin mit meinem Willen nicht fähig, einen wesentlichen Einfluß auf meine Flugbahn zu nehmen. Da nähert sich mir plötzlich etwas aus diesem dunklen Weltraum, das ist genauso dunkel wie der Weltraum selbst und ebenso durchsichtig, kaum wahrnehmbar und von unheimlich starker Kraft. Dieses Etwas umfängt mich. Mein Trudeln hört auf, meine Geschwindigkeit wird unerhört gesteigert und die Flugbahn nun zielgerichtet auf den dritten Planeten dieses Sonnensystems gelenkt. Der Mars verschwindet hinter uns und erscheint nur noch als schwach schimmernder Punkt. Der Planet vor mir wird rasch deutlicher und erscheint in azurnem Leuchten. Es ist die Erde. Ein weißlich-gelber Trabant umkreist sie, das ist der Mond. Es bleibt mir kaum Zeit diese Dinge wahrzunehmen, da tauchen wir schon in die Atmosphäre ein und schweben über einem ockerig-gelben Kontinent dahin. Später erfahre ich das es die Wüste Sahara in Afrika ist. Es folgt das Mittelmeer, auf welchem ich sogar Schiffe erkennen kann. Nun wird es dunkel. Wir sind in den Nachtschatten des Planeten eingetaucht. Weiter hinab leitet unsere Luftreise, über die Alpen hinweg und bis zum Norden Deutschlands hinüber. Unser Flug wird langsamer, wir kreisen in etwa viertausend Metern Höhe über der Erde. Am Boden sehe ich vielerorts Lichtpunkte, von denen sich helle, feine, silbrige Leuchtfäden erheben die, leicht wellig bewegt, bis zu uns hinaufreichen. Ihre Enden leuchten in verschiedenen Farben. Zunächst erscheinen sie mir alle gleich. Doch wie auch wir Menschen uns alle ähneln, desgleichen hier. Überall entdecke ich mehr oder minder geringe Unterschiede. Bisweilen sind auch ganz andere darunter. Die meisten haben alle sieben Regenbogenfarben von denen immer irgendeine vorherrschend ist. Mitunter fehlt aber eine Farbe ganz, während dann eine andere doppelt vorkommt. Sehr selten sind Bänder die ganz weiß sind. Nun sehe ich kleine Lichtpunkte von oben heranschweben die ebenso bunt sind und kreisend bald den einen, bald den anderen Lichtfaden untersuchen, ob er mit ihrer Farbkombination übereinstimmt. Ist dieses der Fall, so verbinden sie sich mit ihm, denselben verkürzend folgend, bis sie unten mit dem leuchtenden Lichtpunkt am Boden verschmelzen. Auch wir erreichen jetzt ein solches Fadenende. Ich will zugreifen, doch die Kraft zieht mich fort zu einem anderen, ganz weiß strahlenden Lichtfaden und diesen läßt sie mich ergreifen. In demselben Augenblick weicht

die Kraft von mir und entschwindet. Ich aber ziehe den Lichtstreifen durch meine Hände in mich hinein und gleite langsam daran hinab. Wie lange dieser Vorgang währt kann ich nicht sagen, aber schließlich erreiche ich ein kleines Haus, eher eine Hütte und schwebe, dem Licht folgend, durch ein geöffnetes Fenster in ein Zimmer. Dort wird gerade ein Baby geboren und an ihm endet der Lichtfaden. Als meine Hände das Baby berühren, rutschen sie hinein und ich falle auch hinein in diesen kleinen Körper. Doch bevor mein Bewußtsein für kurze Zeit noch einmal erlischt, bemerke ich eine abermalige Gewichtszunahme von noch nicht erfahrenem Ausmaß. Lichtblitze zucken durch mein Gehirn. Ich sehe noch einmal die kristallene Figur aus der Erzählung des Alten, wie sie mir in die Hand gegeben wird, vor der leuchtenden Perle und ich sehe den Wanderer, von der Krankheit entkräftet und niedergeworfen vor der Tür des Pflegers im Regen auf der nassen Erde liegen. Aber ich sehe auch noch den silbrigen, rosa Streifen am östlichen Horizont.